

~~Net. 25.~~



Fragen  
die  
Wirkungen der Gnade  
betreffend  
zur Erläuterung  
der freundschaftlichen  
Unterredungen  
über diese Materie.



Halle,  
im Verlag des Waisenhauses, 1771.

1777

1777

Handwritten title, likely 'Handwritten in the ...'

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text



Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text



## Inhalt der abgehandelten Fragen.

1. Gibt es einen unmittelbaren Einfluß des Geistes Gottes auf die menschlichen Seelen? und wenn es dergleichen giebt, wie stimmt damit die Behauptung überein: daß der Geist Gottes alle Veränderungen in der Bekehrung durch die Gnaden-Mittel hervorbringt?
2. Ist die Meinung, daß die Gnaden-Wirkungen des heiligen Geistes nicht durch die Empfindung selbst als übernatürlich merkbar werden, dem Gebete um dieselbe zuwider oder kann dasselbe damit bestehen?
3. Widerspricht es der Empfindbarkeit des Göttlichen in den Wirkungen der Gnade, daß dieselben unmittelbar hervorgebracht werden?
4. Ist die Wahrheit: daß uns Gott nicht so wol durchs Schauen als durch den Glauben zur seligen Ewigkeit führen will, der behaupteten Empfindbarkeit göttlicher Gnaden-Wirkungen entgegen?
5. Läßt sich aus den Beispielen des Davids, Manasse und Hiskias und aus den poetischen Ausdrücken A. T. besonders der Buß- und anderer Psalmen alleingegenommen, etwas zur Bestimmung der Gnaden-Wirkungen beweisen?
6. Sind die Schriftstellen Röm. 1, 28. und Ephes. 2, 2. dem Satze entgegen: daß der heilige Geist auch durch die natürlich erkante Wahr-

Wahrheiten sich an den Heiden wirksam beweise?

7. Ist die Versiegelung der Gläubigen durch den heiligen Geist, deren Paulus 2 Cor. I, 21. Ephes. I, 13. und c. 4, 30. gedenket, von den Wundergaben oder von Gnaden-Wirkungen zu verstehen?
8. Ist zwischen den Redens-Arten: Sich selbst bekehren wollen, und: Sich von Gott bekehren lassen, ein bemerkenswürdiger Unterschied?
9. Was soll die Redens-Art sagen: Gerade zu Jesu gehen?
10. Ist aus Röm. 8, 7. 8. eine innerliche declarirte Feindschaft gegen Gott erweislich?
11. Sind die allerersten Wirkungen Gottes auf das Herz widerstehlich oder nicht? und wie stimmt das letztere mit der menschlichen Freiheit überein?
12. Wie wirket der Mensch frei, wenn er mit lauter fremden Kräften wirket?
13. Kan man einer einzigen Wahrheit die Kraft zur Erweckung der Gottseligkeit absprechen?
14. Kann ein Mensch wirkliche Bearbeitungen des Geistes Gottes als Versuchungen des Satans ansehen?
15. Können die Eindrücke göttlicher Wahrheiten aus natürlichen Kräften herrühren?





An  
den Herrn Recensenten  
der freundschaftlichen Unterredungen  
über die Wirkungen der Gnade,  
in der allgemeinen deutschen Bibliothek.

Mein Herr,

**S**ie werden vielleicht bei Erblickung gegenwärtiger Zuschrift die Bemerkung machen, wie leicht es doch einem Recensenten fallen müsse, sich bei seinem Autor in Vertrauen und Achtung zu setzen, da Ihr eigen Bewußtsein Ihnen die stärkste Versicherung sein muß, daß dieselbe durch keine andre zwischen uns obwaltende Verbindung, als bloß durch diesen Umstand, veranlaßt worden. Es sei nun Vorurtheil, oder daß das Beispiel einiger ihrer Herren Mitarbeiter in Beurtheilung anderer theologischer Schriftsteller Schuld hatte, so war sich Eusebius von Seiten der allgemeinen deutschen Bibliothek diejenige Beurtheilung nicht vermuthen, die  
A Sie



Sie ihm wiederfahren lassen, und Dero dabei bezeugtes Verlangen, denselben näher kennen zu lernen, würde für ihn in einer andern Lage seiner Umstände schmeichelhaft genug sein, diesen angenommenen Namen mit seinem eigenthümlichen zu verwechseln. Bloß der Besorgnis, durch diese Veränderung, der bisher von ihm geführten Sache auf eine oder die andre Weise Nachtheil zu verursachen, werden Sie die Beibehaltung desselben zu gute halten. Die edle Gesinnung gegen die Wahrheit, dabey man behaupten kann: Ihre Stimme mag herschallen von welcher Seite sie will, so soll sie mein Ohr nicht verschlossen und mein Herz nicht widerspänstig finden, ist nicht jedermanns Ding; sondern es giebt sehr viele, die sich auf ihre in der theologischen Gelahrtheit erhaltene Würden zu viel zu gute thun, und daher von andern, die davon ausgeschlossen sind, eine zu erniedrigende Willigkeit verlangen, aus ihrem Munde was Wahrheit sei zu vernehmen. Sie glauben ausschliessender Weise an dem Körper der Christlichen Kirche die Stelle des Auges zu vertreten, (ohne die Finsternis zu bemerken, die diesen ganzen Leib in dem Fall bedecken würde; wann das Auge ein Schalk ist,) und werden daher in die äußerste Befremdung gesetzt, wenn ein ihrer Meinung nach unwissender Diaconus, oder wol gar ein armseliger Laie,



❁ ❁ ❁

late, sich die Dreistigkeit anmaßt, ihren Behauptungen etwas entgegen zu setzen. Außerdem giebt es in dem Reiche der Gelehrsamkeit verschiedene muthwillige Partheigänger, die ihren unreifen Eifer für die einmal angenommene Meinung auf keine andre Weise als mit Entehrung des guten Namens ihrer Gegner zu entdecken wissen. Hat man gleich von ihren Streifereien keine sonderliche Gefahr zu besorgen, so ist es doch ungleich angenehmer, wenn man nicht auf sie zustossen darf, sondern ihnen unbekannt aus dem Wege gehen kann. Und sollte auch auf diese Art Leute gar keine Rücksicht genommen werden, so scheinete doch die anonymische Art zu verfahren, sonderlich wenn es auf eine nähere Bestimmung streitiger theologischer Lehrsätze ankommt, dem publico, dem man sich darstellt, die stärkste Reizung zu einer unpartheiischen Beurtheilung an die Hand zu geben. Weder persönliche Anhänglichkeit, noch Widerwillen, zween sonst sehr gemeine Fälle, können alsdann einen nachtheiligen Einfluß auf die Beurtheilung einer Meinung haben, sondern das publicum ist in dem Fall einer Academie, die die eingerichteten Abhandlungen bloß nach ihrem innern Werthe beurtheilen muß, so lange ihr die Namen der Verfasser versiegelt geblieben. Kurz, die Wahrheit gewinnt und der Verteidiger bleibt in Ruhe. Aus eben diesem Grunde



hat sich auch Eusebius mit Fleiß enthalten, jemanden von denen, deren Behauptungen er entgegen ging, namentlich anzuzeigen. Er würde sich zwar gegen den Character des Verfassers der Abhandlung vom Werth der Gefühle im Christenthum keinen unbilligen Argwohn zu gute halten, aber der war auch, wie Sie selbst bemerkt haben, nicht der einzige Gegenstand seiner Untersuchungen, und es scheint dem ohnerachtet aus mehr als einer Stelle der dritten Auflage dieser Abhandlung, daß derselbe die Absicht der Unterredungen nicht aus ihrem wahren Gesichtspunct angesehen. Erlauben Sie mir also noch etwas von der Entstehungsart derselben zu sagen.

Eusebius hatte sich seit geraumer Zeit die Untersuchung der Lehre von den göttlichen Gnadenwirkungen zu seinem Augenmerk gemacht, und deshalb auch aus verschiedenen neuern Schriftstellern einzelne Bemerkungen gesammelt, die, seiner Ueberzeugung nach, der schriftmäßigen Vorstellung von demselben entgegen liefen. Als die Abhandlung vom Werth der Gefühle zum erstenmal heraus kam, war ihm der Verfasser derselben ganz unbekannt, und ob er gleich seine darüber gemachte Bemerkungen mit der Absicht aufsetzte, sie durch den Druck bekannt zu machen, so würde doch die Achtung gegen den hernachmals bekannt gewordenen Verfasser sich muß Ihnen



Ihnen diese Furchtsamkeit schon gestehen) den gefassten Vorsatz gewiß unterbrochen haben, wenn ihn nicht eine Stelle dieser Abhandlung, so ofte er sie las, immer aufs neue beunruhiget hätte. Diejenige nemlich, in welcher die Bertheidiger der bestrittenen Erfahrungen aufgefordert werden, die Behauptung derselben so lange ausgesetzt sein zu lassen, bis sie erst mit Gründen die Gültigkeit derselben ausgemacht, und zwar mit dem eindrucklichen Zusatz: Sie sind in ihrem Gewissen dazu verbunden. Können Sie, Mein Herr, glauben, daß eine solche An- und Aufforderung den Vorsatz bewirken könne, die Gründe seiner Ueberzeugung einer öffentlichen Prüfung darzulegen, ohne anderweitige Absichten dabei gehegt zu haben; so würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie nach der genauern Bekanntschaft, die Sie, wie ich aus dem Inhalt Ihrer Recension vermüthe, mit dem ehrwürdigen Verfasser gedachter Abhandlung zu pflegen Gelegenheit haben, denselben auch überzeugen könnten: daß, so wenig Eusebius denjenigen Ungestüm billiget, den sich manche gegen ihn erlaubet haben, so wenig es auch seine Absicht gewesen sei, ihm durch Insinuationen schwer zu fallen. Ihre Vermüthung, daß Eusebius bei den Erläuterungen der dritten Ausgabe seine Befriedigung finden dürfte, ist in sehr vielen Fällen in Erfüllung gegangen. Doch



sind ihm nicht nur noch einige Punkte rückständig geblieben, die einer nähern Untersuchung bedürftig schienen, sondern es sind auch von andern Seiten nach der Zeit Einwendungen gemacht worden, dadurch gegenwärtige Fragen veranlaßt worden. Ob die Erörterung derselben von einigem Gewicht sei, muß ich anderer Beurtheilung überlassen, und sie seien hiemit auch der Ihrigen übergeben. Sollten verschiedene Umstände mir das Vergnügen einer nähern Bekanntschaft nicht erlauben, so müsse sie vor dem Angesicht der ewigen Wahrheit gemacht werden, wo das Stückwerk unsrer gegenwärtigen Kenntnisse sich im eigentlichen Verstande in System verwandeln wird. Bis dahin verbleibe zwar unbekannt doch aufrichtig

**Meines Herren Recensenten**

**In Wahrheit und Liebe verbundener**

**Eusebius.**

**Erste**



### Erste Frage:

Giebt es einen unmittelbaren Einfluß des Geistes Gottes auf die menschliche Seelen? und wenn es dergleichen giebt, wie stimmt damit die Behauptung überein: daß der Geist Gottes alle Veränderungen in der Bekehrung durch die Gnaden-Mittel hervorbringt?

**W**an macht den Vertheidigern der Empfindbarkeit des Göttlichen in den Wirkungen der Gnade wegen Behauptung dieses gedoppelten Satzes den Vorwurf eines anscheinenden Widerspruchs, als könnten sie nicht recht werden, ob sie diese Wirkungen als etwas mittelbares oder unmittelbares ansehen sollten. Sie beschwerten sich, sagt man, zum Theil darüber, als über eine Unbilligkeit, wenn ihnen das letztere Schuld gegeben wird, und doch behaupten sie, daß bei dem tiefen Verfall und Verderben der menschlichen Natur, wodurch sie zu aller lebendigen geistlichen Erkenntnis untauglich geworden, ein übernatürlicher göttlicher Einfluß



nothwendig sei, um ihr soweit aufzuhelfen, daß die Kraft der Wahrheit sich an der Seele wirksam erweisen könne. Das heiße aber im Grunde, durch einen Vernunft-Schluß das Verfahren Gottes und was er zur Verbesserung des Menschen zu thun habe, bestimmen wollen, und man nehme sich nicht nur gegen die Versicherungen des göttlichen Wortes zu viel heraus, sondern es sei auch, so bald man behaupte: daß der Mensch die innerliche Verbesserung seiner Fähigkeit zu geistlicher Erkenntnis empfinde, und sichs bewust sei, daß sein geistliches Auge isohgeheilet wird, um das Licht der Wahrheit zu empfangen, eine unmittelbar gewirkte Empfindung da, und solte die behauptet werden, so müste man gar nicht mehr wissen, was man zu den göttlichen Aussprüchen sagen solte, daß wir durchs Wort der Wahrheit gläubig und wiedergeboren werden.

Ueberhaupt auf diesen Einwurf zu antworten, so beziehet sich die Beschwerde von der ange-  
geschuldeten Unmittelbarkeit der Wirkungen des heiligen Geistes, nicht so wohl auf den Satz selber: Ob es einen unmittelbaren Einfluß des heiligen Geistes gebe, sondern darauf: daß man denselben in der ordentlichen Hervorbringung der zur Bekehrung erforderlichen Veränderungen als unmittelbar wirkend vorstelle; denn alsdann wäre so wohl die Hervorbringung der Erkenntnis im Verstande als auch die Beruhigung



gung des Gewissens und Aenderung unserer Neigungen ein bloß unmittelbares Geschäfte des heiligen Geistes, dabei er die Gnaden-Mittel nicht gebrauchte. Da nun in dem Fall auch an Seiten des zu bekehrenden Menschen die Beschäftigung mit den Gnaden-Mitteln unnöthig und überflüssig sein würde, die doch in der Schrift so häufig und ernstlich anempfohlen wird, so hat die evangelische Kirche diesen Satz als fanatisch und unschriftmäßig jederzeit mit Recht verworfen. Aber deswegen hat sie die unmittelbare Wirksamkeit des heiligen Geistes auf die menschliche Seele nicht überhaupt selbst verworfen. Es ist vielmehr, ohne durch einen blossen Vernunft-Schluss hierinn etwas bestimmen zu wollen, die Wahrheit derselben aus folgenden schriftmäßigen Gründen zu erkennen.

I. Weil man sonst den biblischen und richtigen Begriff von der Allgegenwart Gottes und seines Geistes fahren lassen müste. So wenig die Idee: Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir, durch eine bloß entfernte Wirkung eines darzwischen gebrauchten Mittels ihre Erklärung erhält, sondern eine unmittelbare Verbindung Gottes mit dem ganzen Reiche der Schöpfung erfordert, so wenig kann man auch dem allgegenwärtigen Geiste Gottes ein solches unmittelbares Verhältnis gegen die menschliche Seele absprechen.



Wie ein Geist dem andern gegenwärtig ist und ihn so zu reden berührt, das zu bestimmen haben wir zu wenig Kentnis von dem Wesen eines Geistes. Wie also auch der unendliche Geist Gottes es den erschaffenen Geistern ist, wird wol niemand zu erklären sich unterfangen wollen, aber dem ohnerachtet muß seine Gegenwart von der menschlichen Seele wahrgenommen und so merkbar werden können, daß man mit David fragen muß: Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Der Mysticus so wohl als der Philosoph und Gottesgelehrte haben der daraus in der Seele herzuleitenden Empfindung ihren besondern Namen gegeben. In der vorher angeführten Stelle aus Act. 17, 27. heißt sie ein Gefühl Gottes, das, wie ich glaube, bei vielen Menschen in der Ueberzeugung von dem Dasein Gottes die meiste Wirkung thut, die, bei einer sehr grossen Unfähigkeit zum Nachdenken, doch oft einen tiefern Eindruck von Gott in ihrer Seele haben, als mancher scharfsinniger Geist, der bei seinen beständigen Beschäftigungen mit Abstractionen nicht selten so sehr ausser sich selbst versetzt wird, daß er von diesem interno sensu numinis viel verliert.

2. Sind nach der Schrift, Menschen, die noch zu keiner Erkänntnis fähig sind, dennoch gewisser Einwirkungen des heiligen Geistes auf ihr Herz theilhaftig geworden. Und so muß es denn doch nothwendig eine Wirkung desselben geben, die in keiner Erkänntnis irgend einer Wahr-



Wahrheit gegründet ist, sondern die nur so wohl in Absicht des Verstandes, als auch des Willens und übriger Seelen-Kräfte, mehr auf eine nähere Präparation zu heilsamen Erkenntnissen und tugendhaften Fertigkeiten abzielet, daß dieselbe in der Folge eines schnellern Wachstums und grösserer vorzüglicherer Aeusserungen fähig werden. Das Beispiel Johannis des Täufers ist hier zu klar. Er soll nach Luc. 1, 15. noch im Mutterleibe mit dem heiligen Geiste erfüllet werden. Erkenntnisse kann man doch Johanni im Mutterleibe noch nicht beilegen, die Gabe Wunder zu thun noch weniger, er hat ohnedem hernachmals keine gethan, und eine blossе göttliche Bestimmung des Johannes von Mutterleibe an, daß er künftig einmahl mit dem heiligen Geiste solte begabet werden, das würde die allerunnatürlichste Erklärung sein. Man darf sich in Absicht des Erfolgs dieser dem Johanni so frühzeitig wiederfahrenen Mittheilung des heiligen Geistes nicht auf die noch zweideutige Stelle v. 41. berufen, sondern es wird derselbe in den Worten des 80sten Verses deutlich genug beschrieben: **Das Kind wuchs und ward stark im Geiste.** Wenn man auch die Kinder-Taufe noch nicht als eine blossе Ceremonie anzusehen gelernet hat, sondern dieselbe nach dem Lehr-Begriff der evangelischen Kirche auch an Seiten Gottes als eine feierliche Aufnahm in die Gemeinschaft des heiligen Geistes betrachtet, so muß man sich doch

noth-



nothwendig eine Beschäftigung des heiligen Geistes gedenken können, die keine Erkantnis einer göttlichen Wahrheit zum Grunde hat. Da auch

3. alle Erkantnisse des Menschen, wenn man bis auf die erste Quelle zurück gehet, ihren Anfang von gewissen Empfindungen hernehmen, so muß auch eine Wirkung des Geistes Gottes statt finden, die vor aller geistlichen Erkantnis vorhergeheth, und indem sie das Verlangen und Reizung dazu erwecket, den Grund zur Fähigkeit derselben in der Seele leget. Die aus der herrschenden Sinnlichkeit herrührende falsche Befriedigung des natürlichen Menschen, in dem Genuß des Irdischen, macht, daß er den Verlust der Gemeinschaft mit Gott nicht empfindet, und daher auch durch den Mangel der Wahrheit nicht beruhiget wird, weil er noch keine braucht, und also entweder ganz ohne Erkantnis göttlicher Dinge hingehet, oder bereit ist, das erste das beste, was ihm als Wahrheit beigebracht wird, dafür anzunehmen, ohne nach Grunde zu fragen, wie aus dem Verhalten der Menschen in allen falschen Religionen sattsam erhellet. Muß hier nicht ein besonderer Eindruck des göttlichen Geistes dem Menschen den Mangel der Wahrheit empfindlicher machen? ein Verlangen aus seiner Dunkelheit heraus zu kommen, lust zum Nachdenken, und eine Begierde nach dem Gebrauch der Gnaden-Mittel, dadurch man zum Er-



Erkänntniß der Wahrheit kommen kann, erwecken? Wenn dis nicht die allgemeine lehre der evangelischen Kirche wäre, so wüßte ich nicht, wie sie nicht nur in ihrer Litaneen, sondern auch bei jeder Predigt des göttlichen Worts ihre Gemeinen auffordern könnte, Gott anzurufen: Daß er seines Geistes Kraft zum Worte geben wolle; noch auch, was Lutherus in der Erklärung der zwoiten Bitte mit den Worten hätte sagen wollen: Daß der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist geben müsse, seinem heiligen Wort durch seine Gnade zu gläuben. Die hieher gehörigen Schriftstellen, besonders das Beispiel der India, will ich nicht wiederholen, da sie in den Unterredungen selbst schon angeführet worden.

Wie bestehet aber dieser Satz mit der schriftmäßigen Behauptung: daß alle zur Befehrung gehörige Veränderungen in der Seele in der ordentlichen Wirkung derselben vom heiligen Geist durchs Wort hervorgebracht werden? Sehr wohl, wenn man nur die Lüchtigkeit der Seele zum heilsamen Erkänntniß von dem Erkänntniß selbst und dessen Wirkung auf den Herzens- und Gewissens-Zustand des Menschen gehörig unterscheidet. Letzteres, nemlich die wirkliche Mittheilung der Erkänntniß, die daraus entstehende Veränderung in dem Willen, und die Beruhigung des Gewissens, kurz der wirkliche Stand der Erleuchtung, Wiedergeburt und Begnadigung bleibe  
eine



eine Wirkung, die durch Mittel und Mittels-Personen vom heiligen Geist befördert wird. Ersteres aber schreibt die Schrift allemal dem heiligen Geist besonders zu. Beide Sätze stimmen also nicht nur mit einander überein, sondern können auch nicht von einander getrennet werden.

Es wollen sich zwar manche die Sache auf eine andre Art vorstellen, indem sie annehmen, daß bei der Blindheit des natürlichen Menschen die Strahlen des Lichts, das ihm vorgehalten wird, von einer solchen feinen, geistigen, durchdringenden Beschaffenheit und Kraft wären, daß dadurch die verstopfte Sehe-Nerven wieder geöffnet oder die schädlichen Feuchtigkeiten im Auge zertheilet und vertrieben würden, ohne die besondre Operation eines Arztes nöthig zu haben, und ein solches Licht sei das Wort Gottes, die evangelische Lehre und Wahrheit, die uns zur Seligkeit geoffenbahret worden. Allein wenn man diese bildliche Vorstellung auf einen deutlichen Begriff zurücke führt, so lassen sich nur die zweien Fälle gedenken: Entweder muß man der evangelischen Wahrheit eine Kraft beilegen, eher auf meine Seele zu wirken, als sie von mir lebendig erkannt wird, oder ich muß sie erst lebendig erkennen, ehe sie eine Wirkung auf meine Seele thun kann. Daß eine Wahrheit wirken soll, ehe sie von der Seele erkannt wird, heißt ihr eine gar zu feine und magische Beschaffenheit beilegen; und nimmt man den  
 leß



letztern Fall an, daß sie denn erst auf die Seele wirken kann, wenn sie erkannt worden, so muß man aufhören von Blindheit des natürlichen Menschen zu sprechen, denn ohne Verleugnung des natürlichen Verderbens bleibt derselbe unmöglich. So unmöglich es aber ist: durch eine noch nicht erkannte Wahrheit den Verstand zur Erkenntnis derselben tüchtig machen wollen, so vergeblich würde eine Wirkung des Geistes Gottes, die bloß die Tüchtigmachung des Verstandes zum Erkenntnis der Wahrheit zum Gegenstande hat, in dem Fall sein, wo keine Wahrheit zu erkennen da wäre. Ein Sehender und ein Blinder sind in finsterner Nacht in gleichem Fall, nur mit dem Unterschied, daß der Blinde nicht weiß, ob es Tag oder Nacht ist. Augen und Licht gehören zusammen, und wenn es dem David daran nicht gefehlet hätte, was solte ihn bewogen haben, um deren Oeffnung dem Herrn zu bitten? Dis führet zur

### Zweiten Frage:

Ist die Meinung, daß die Gnaden-Wirkungen des heiligen Geistes nicht durch die Empfindung selbst als übernatürlich merkbar werden, dem Gebete um dieselbe zuwider? oder kann dasselbe damit bestehen?

Eusebius hatte bei der Untersuchung des Satzes: Ob die in der Bekehrung entstehende Empfindung



pfundungen von einer mit dem Worte verbundenen eigenen Geschäftigkeit des heiligen Geistes herrühreten? oder ob sie eine eigenthümliche Kraft der göttlichen Wahrheiten wären? behauptet, daß in dem letztern Fall sich bei den Anweisungen zum Gebet um die Mittheilung des heiligen Geistes, und bei den wirklichen Bitten, die deshalb in der heiligen Schrift angetroffen würden, nichts denken liesse. Hierauf wird ihm erwidert: Die Meinung, daß uns die göttlichen Erleuchtungen nicht durch die Empfindung selbst als übernatürlich merkbar wären, widerspräche dem Gebet um dieselbe keinesweges; und man führet zween Gründe an, die ich sogleich erörtern will, wenn ich nur zuvor angemerkt habe, daß der status controversæ bei dieser Erwiedering in etwas verändert sei, wenn man den Fall, bei welchem diese Einwendung gemacht worden, mit dem angegebenen vergleicht. Von der Empfindbarkeit der Gnaden-Wirkungen war die Rede noch nicht, sondern in wie fern man diese Wirkungen dem heiligen Geist zuzuschreiben habe, und da fanden nur die beiden Fälle statt, entweder

1. Weil er vormals die heilige Schrift unmittelbar den Männern Gottes eingegeben, und von dieser Eingebung her, diesen Wahrheiten eine eigenthümliche ihnen also natürliche und von demselben nicht zu trennende Kraft beiwohnet, oder

2. weil

❁   ❁   ❁   ❁

2. weil er bei den Beschäftigungen mit göttlichen Wahrheiten durch einen eigentlichen Einfluß auf die menschliche Seele wirksam ist, diese Empfindungen hervorzubringen.

Weil dieser letztere Fall bestritten wurde, so blieb also der erstere, bei welchem vom Eusebio das Gebet als was überflüssiges angesehen wurde, und diesem werden folgende Gründe entgegen gesetzt.

I. Weil alles, was zu unsrer geistlichen Wohlfahrt gehöret, folglich auch alle Entstehung, Vermehrung und Belebung unserer Erkenntnis schlechterdings unter der Hand Gottes stehe und von ihm herrühre: daß diese Erkenntnis durch seine Einrichtungen und Fügungen, die er auf so mannigfaltige Art machen könne, uns mitgetheilet oder erleichtert werde. Bei dieser Vorstellung liegt der an sich wahre Satz zum Grunde: Bey einer jeden Sache, darüber ich Gott soll anrufen können, muß ich mir auch eine solche Regierung und Lenkung Gottes gedenken können, daß er darinn nach verschiedenem Verhalten der Menschen auch auf verschiedene Weise verfahren könne. Solte aber wol durch diese Vorstellung so wohl die göttliche Verheißung des heiligen Geistes, als auch die Bitte um denselben gehörig erschöpft werden? Wenn Menschen also um Erleuchtung des heiligen Geistes, um Aenderung des Herzens und um seinen Trost Gott anrufen, so wollen sie damit weiter nichts sagen, als: Ma-



He, o Gott, nach deiner Regierung, und da du alles in Händen hast, solche Veranstaltungen, daß wir dein Wort kriegen, es lesen, hören und betrachten können. Oder sollen es bloß äußerliche Umstände in der Welt seyn, dadurch unsere Erkänntnisse belebet werden? und die müsten es doch gewiß ganz allein ausmachen, wenn das Gebet um den heiligen Geist in einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung auf die bloß äußerliche Veranstaltungen göttlicher Regierung solte eingeschränket werden, ohne eine besondere Beschäftigung des Geistes Gottes in unsern Herzen sich dabei zu gedenken. Man behauptet

2. Es sei überhaupt etwas nicht zu entschuldigendes, in demjenigen, was uns durch die ordentlichen festgesetzten Mittel gutes geschehe, sich selbst und andere vom Gebet so wohl als vom Dank dispensiren zu wollen. Müsten wir doch so gar Gott um leibliche Wohlthaten bitten, die doch unstreitig aus denen von Gott schon in der Natur gemachten Anlagen und Zubereitungen entspringen. Ich will bei Erwägung der Bitte um leibliche Wohlthaten nicht wieder in die Erörterung hineingehen: ob alles, was zu deren Mittheilung gehöret, schon in den von Gott in der Natur gemachten Anlagen und Zubereitungen gegründet sei, oder ob dazu noch eine beständige Mitwirkung Gottes in Erhaltung und Regierung der Welt erfordert werde; aber so viel ist doch gewiß, daß, wenn ich mit Grunde um leibliche Wohlthaten soll bitten können, ich den Gedanken





ken haben muß: daß Gott in diesen Veranstaltungen verschiedentlich habe handeln können, und daß er also in Rücksicht auf diejenigen, die ihn darum bitten oder nicht bitten würden, verschiedene Mas. Regeln in Absicht auf ihre Wohlfahrt genommen und darnach ex hypothesi den Zusammenhang der Dinge eingerichtet habe. Aber auch dieser Fall findet alsdann nicht statt, wenn die Gnaden. Wirkungen eine eigenthümliche Kraft des Wortes Gottes sind. In Absicht der wesentlichen Einrichtungen der Dinge findet zwar, in so fern ihre Wirkungen unsere Wohlfarth, es sei im Leiblichen oder Geistlichen befördern, Dankfagung statt, und es wäre allerdings strafbar, davon zu dispensiren, allein keine Bitte; und ich glaube nicht, daß man es einem verständigen Christen zur Pflicht machen oder nur zu gute halten würde, wenn er Gott bitten wolte: daß das Feuer wärmen, das Wasser naß machen oder der Honig süße schmecken möchte; und warum anders, als weil dis die natürlichen wesentlichen Kräfte derselben schon mit sich bringen? Um die Fügung Gottes, daß er Regen oder Sonnenschein geben wolle, kann er bitten, und wenn er die Wirkungen davon erfähret, danken; weiter aber findet nichts statt. Wären also die geistlichen Wirkungen eine wesentliche Kraft des Wortes Gottes, so könnte man zwar Gott bitten, daß er uns Gelegenheit verschaffe, uns mit seinem Worte beschäftigen zu können, aber weiter auch nichts. Solte man



aber damit wol dem biblischen Sinn dieser Bitte Genugthuung wiederfahren lassen?

### Dritte Frage:

Widerspricht es der Empfindbarkeit des Göttlichen in den Wirkungen der Gnade, daß dieselben mittelbar hervor gebracht werden?

Die diesen Widerspruch behaupten, führen folgenden Grund an. Bei einer jeden Wirkung, die durch ein Mittel geschehe, könne man nur das Mittel empfinden, als welches uns das nächste ist, und uns so zu reden eigentlich berührt, nicht aber die dadurch wirkende Ursache selbst. Man erläutert diesen Einwurf mit dem Beispiel eines auf uns geworfenen Steins; dabei sei man sich durchaus nichts weiteres bewußt durch die Empfindung, als seines Gewichts und des davon entstehenden Ein drucks. Die Kraft, womit diese Wirkung geschehe, möge so groß seyn als sie wolle, so sei das noch kein fühlbarer Beweis, daß sie von einer andern Ursache herrühre. Vielleicht sei durch die Höhe des Falls die Kraft vermehret, vielleicht aber entstehe auch dieser stärkere Ein druck von einer Hand, die den Körper geworfen habe; allein das fühle man nicht, sondern wisse es allenfalls aus Zeugnissen oder Vernunftschlüssen, unsere Empfindung bleibe bloß auf das



❁   ❁   ❁

21

Das Mittel eingeschränkt, das uns zunächst be-  
rühre. Dieselbe Bewandnis habe es mit al-  
lem, was im Leiblichen mittelbar geschehe, und  
es könne nicht schwer sein, die Ähnlichkeit  
zwischen dem, was auf solche Art in der bloß  
sinnlichen Empfindung vorgehe, und dem was  
durch das Wort Gottes und durch die Erkant-  
nis der Wahrheit in der Seele gewirket werde,  
wahrzunehmen.

Vermöge dieser angegebenen Ähnlichkeit  
zwischen den sinnlichen und geistlichen Empfin-  
dungen wird also die parallele so gemacht wer-  
den müssen:

So wenig ich aus der Empfindung wissen  
kann, ob ein Stein, der mich berühret, durch die  
Höhe des Falls, oder durch eine Hand, die ihn  
auf mich geworfen hat, seine Kraft beweiset, so  
wenig kann ich auch aus der Empfindung wis-  
sen, ob die Kraft des Worts, oder durch dassel-  
be der heilige Geist auf meine Seele wirket.  
Die Ähnlichkeit des Falls vorausgesetzt, so ist  
hiebei die Frage: liegt die Unmöglichkeit, dis an  
der Empfindung zu wissen, in dem Mittelbaren,  
oder in der Beschaffenheit der angegebenen Em-  
pfindung selbst? Gegner suchen sie in dem Mittels-  
baren, und ich finde sie in der Empfindung selbst.  
Diese ist in dem angegebenen Fall die allereinfach-  
ste, nemlich die bloße Empfindung des Drucks  
auf die äussern Theile des Körpers, und zwar  
so, daß nicht einmahl ein verschiedener Grad der  
Schwere bemerket werden kann. Man nehme



nur ein klein wenig Verschiedenheit in der Empfindung mit an, so wird die Sache gleich anders ausfallen. Man setze nemlich zween gleiche Körper, davon der eine bloß durchs Herabfallen, der andere aber durch einen Wurf mich berühren, und mache es denn aus: ob ich nicht durch den Unterschied des Eindrucks bestimmen könnte, welcher von beiden auf mich gefallen oder mit der Hand geworfen sei. Doch man will diesen Satz allgemein machen, es soll mit allen sinnlichen Empfindungen gleiche Bewandnis haben. Hat man nicht aber Blinde gehabt, die den Gegenstand, wodurch sie erwärmet worden, nicht haben sehen können, und doch die Wärme eines Kohl-Feuers, Rachel-Ofens und Brenn-Glases unter einander und von der Sonnen-Wärme bloß am Gefühl zu unterscheiden gewußt haben? Noch merkbarer sind die Empfindungen durchs Gehör. Ich höre musikalische Instrumente, ohne sie zu sehen; der blosser Schall der Luft berührt meine Ohren; kann ichs aber nicht an der blossen Empfindung haben, durch was für ein Instrument dieser Schall hervorgebracht worden? Ja wird man nicht die Abwechselung der spielenden Personen selbst, ohne sie zu sehen, bemerken können? Eben so kann auf eine ähnliche Weise die Gegenwart gewisser Personen, die man nicht siehet, an ihrem Anklopfen, Gange, Sprache und Husten zc. bloß durch die sinnliche Empfindung des Gehörs bemerkt werden. Ich glaube also  
berech-

berechtigt zu sein, obbemeldten für allgemein angenommenen Grund. Saß zu particularisiren, und behaupten zu können: Es giebt im Leiblichen mittelbare Wirkungen, dabei man weiter nichts als das Mittel empfinden kann; es giebt aber auch solche, dabei ich mir der wirkenden Ursache bloß durch die unmittelbare Empfindung bewußt bin. Soll also die Schlußfolge von den sinnlichen durch körperliche Mittel erweckten Empfindungen auf die geistliche Empfindungen gültig sein, so werde ich daraus die Behauptung herleiten können: Es giebt mittelbare geistliche Empfindungen, dabei ich mir bloß der Wirkung des Worts bewußt bin; es giebt aber auch solche, dabei ich mir der Göttlichkeit ihres Ursprungs in der Empfindung selbst bewußt bin. Kann ich an der sinnlichen Empfindung die Sprache eines Menschen unterscheiden, warum sollte der Geist Gottes durch sein Wort nicht so zu meiner Seele sprechen können, daß ichs empfinden müste, mit ihm zu thun zu haben? und das wars doch nur, worauf es bei diesem Puncte ankam, daß es nemlich einen Gemüths-Zustand des Gläubigen gäbe, darin er durch die innerste Empfindungen seiner Seele gewiß sein könne, daß es keine Einbildung, sondern eine göttliche Realität sei, mit David sagen zu können: Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünden.

Man möchte vielleicht wegen der sinnlichen Empfindung der mittelbar wirkenden Ursachen



im Leiblichen, die Einwendung machen wollen; daß sie aus vormaligen Erfahrungen herrühre, und dabei eine sehr schnelle und unvermerkte Reflexion der Seele zum Grunde liege; die darf man aber bei den geistlichen Empfindungen nicht verleugnen, sondern sehr gerne gestehen, daß mancher dieselbe im Anfange nicht recht zu beurtheilen wisse, aber in der Folge die Göttlichkeit derselben immer gewisser bemerken lerne, und auch darinn durch die Erfahrung geübte Sinnen bekomme. War es doch selbst bei den außerordentlichen Eingebungen und Offenbarungen Gottes von der Bewandnis, daß manche wie Samuel nicht wußten, daß es der Herr sei, aber durch eine mehrere Bemerkung darauf sich des Göttlichen derselben immer mehr bewußt wurden. Man will zwar behaupten, daß bei diesen letztern Fällen eine Reihe neuer deutlicher Begriffe und Wahrheiten, die sich der Seele in einem außerordentlichen und ungewohnten Lichte dargestellt, und worinn diese sich offenbar über alle ihre bisher mögliche Einsicht erhöhet gefunden, bei ihnen die Merckbarkeit des Göttlichen ausgemacht; allein, obgleich diese Umstände in vielen Fällen stattfinden möchten, so ließen sich doch dabei nicht nur die Fragen thun: Waren nicht ihre Vorstellungen oft ihnen selbst so dunkel, daß sie ihrer Bedeutung nachforschen mußten? Woher wußten sie, daß dieselbe Wahrheiten und keine Phantasien waren? Worinn bestand das ungewohnte und außerord-



Verordentliche Licht? sondern bei näherer Untersuchung sehr vieler ihrer Offenbarungen wird sich auch finden, daß es dabei nicht so wohl auf eine Reihe ihnen von Natur unmöglicher Einsichten, als nur auf diese und jene Handlungs-Weise angekommen, und daß dabei ihre Vorstellungen an sich betrachtet so natürlich herausgekommen, daß man nimmermehr daraus einen Schluß auf eine göttliche Eingebung hätte machen sollen, wenn sie nicht durch eine innerliche Empfindung sich des Göttlichen derselben bewußt gewesen wären.

#### Vierte Frage:

Ist die Wahrheit: daß uns Gott nicht so wohl durchs Schauen als durch den Glauben zur seligen Ewigkeit führen will, der behaupteten Empfindbarkeit göttlicher Gnaden = Wirkungen entgegen?

Man beziehet sich hierin auf den Ausspruch Pauli 2 Cor. 5, 7: Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen. Wenn man aber bedenket, daß es Paulus ist, der diesen Ausspruch thut, und der nicht nur von gemeinen Christen und also von der ordentlichen Verfahrungs- Art Gottes gegen alle Gläubige so redet, sondern auch von sich und allen Aposteln diesen Grund-Satz behauptet, so sollte man doch noch wol zwischen der Empfindbarkeit einer



göttlichen Gnadenwirkung und dem von Paulo in dieser Stelle abgespröchenen Schauen einen Unterschied machen müssen. Denn

1. Muß man doch zugestehen, daß die Apostel Jesu, und Paulus besonders, solche empfindbare außerordentliche Wirkungen des Geistes Gottes an sich erfahren hatten, von deren Göttlichkeit sie sich gewiß nicht erst aus anderweitigen Gründen zu überzeugen suchen durften, sondern dabei sie innerlich gewiß waren, was ihnen von Gott gegeben war. War Paulus bei seiner Entzückung sich gleich an der Empfindung dessen nicht bewusst: ob er in oder außer dem Leibe gewesen, so war ihm doch das gewiß: daß es eine hohe göttliche Offenbarung gewesen. Und so wird

2. selbst dem Glauben in der Schrift ein gewisses Schauen beigelegt, vermöge dessen unsichtbare Dinge in unserm Gemüthe einen solchen Eindruck machen müssen, als ob sie gegenwärtig vor Augen ständen. Daher kann Paulus durch das Schauen, dessen wir jeso beraubt sind, nichts anders als den Genuß der Seligkeit mit unsern Sinnen, verstehen, das also nicht eher statt finden kann, als bis nicht nur die Gegenstände uns selbst gegenwärtig sind, sondern wir auch mit den verklärten Leibern angehan seyn werden, die zu diesem Anschauen tüchtig sind, da nach dem Ausspruch unsers Apostels 1 Cor. 15, 50. Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können. Eine Parallel-  
Stelle



Stelle von diesem Schauen ist Röm. 8, 24. 25. Da dasselbe den Glauben aufhebt, und eine Vergeltung der vollendeten Glaubens = Treue seyn soll, so ist es auch freilich in der Absicht der Güte und Weisheit Gottes gemäß, es dieser Prüfungs-Zeit zu entziehen und den Zeiten der Vergeltung vorzubehalten. Wenn es denn aber auch

3. wirklich einzelne bis zu einem innerlichen Anschauen erhöhetere Empfindungen künftiger Seligkeit auch hier schon bei Gläubigen gäbe, so sind dergleichen Empfindungen doch nicht so was bleibendes und beständiges in ihrem Wandel auf Erden, daß man denselben deshalb einen Wandel im Schauen nennen könnte. Stephanus hatte in seiner Sterbens-Stunde einen so außerordentlichen Anblick in seinem Geist, als er den Himmel offen, die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes sahe; deswegen aber kann man doch nicht sagen, Stephanus habe nicht durch den Glauben, sondern durchs Schauen seinen Lauf vollendet, so wenig jemand, der in kalten trüben Winters-Tagen einmahl eine Stunde Sonnenschein genießet, deswegen behaupten kann: Wir leben im Sommer.

### Fünfte Frage:

Läßt sich aus den Beispielen des Davids, Manasse und Hiskias, und aus den poetischen Ausdrücken Alten Testaments, besonders der Buß- und anderer Psalmen, allein



allein genommen, etwas zur Bestimmung der Gnaden-Wirkungen beweisen?

Es ist zwar bis in den Unterredungen nicht geschehen, sondern der Verfasser hat damit die Beispiele so wohl als Aussprüche des neuen Testaments sattfam verbunden, indessen kann doch auch in dem Fall ein Beweis an und vor sich nicht unkräftig werden. Denn

1. Muß sich aus den Beispielen alten Testaments so viel beweisen lassen, als überhaupt aus Exempeln geschlossen werden kann, und also auch von den neutestamentischen erweislich wäre. Denn das Wesentliche in der Bekehrung ist wol in beiden Zeitläuften dasselbe, da es sich auf die verderbte Beschaffenheit des menschlichen Herzens gründet. Sind die von jenem bemerkte Empfindungen in persönlichen Umständen gegründet, so würde es widersinnig seyn, daraus allgemeine Grund-Sätze machen zu wollen; fließen sie aber aus allgemeinen in beiden Zeitläuften geltenden und unveränderlichen Wahrheiten, und werden von ihnen selbst als von Gott herrührend angegeben, warum sollten sie vor sich selbst nichts beweisen? Was aber

2. Die poetischen Ausdrücke anbetrifft, so weiß ich nicht, wohin die Einwendung eigentlich gehen soll. Soll sie allgemein gelten, so ist das ganze Psalm-Buch umsonst da, und es wäre doch besonders, zu behaupten, daß David ein Buch im heil.



helligen Geist geschrieben, aus dem man allein genommen nichts beweisen könnte. Der Heliand führete doch gegen die Pharisäer einen Beweis allein aus den Psalmen, da er sie fragte: **Wie nennet ihn denn David im Geiste einen Herrn?** Hätten sie diese Ausflucht gewußt, so hätten sie gegen Jesum nicht verstummen dürfen, sondern nur antworten können: Es wären die angeführte Worte des 110ten Psalms nur eine poetische Beschreibung, daraus man allein nichts beweisen könne, er müsse also ein ander Buch anführen, worin David den Messias seinen Herrn nenne. Halten poetische Ausdrücke, nachdem sie von ihrem Schmuck entkleidet worden, keine verständliche Wahrheit in sich, so sind sie auch von gar keinem Werth. Soll also ein Beweis, der aus solchen Stellen hergenommen ist, vernichtet werden, so muß man darlegen können, daß der, so ihn geführet, sich nicht an die darinn liegende Wahrheit, sondern bloß an die Einkleidung gehalten. Wer z. E. aus dem Vers, den Paulus von den Eretikern anführt, beweisen wolte, daß sie im eigentlichen Verstande böse Thiere und keine Menschen gewesen wären, der hätte freilich seinen Beweis sehr schlecht geführet. Das gilt aber nicht nur von den poetischen Stellen, sondern von allen uneigentlichen Redens-Arten der Schrift. Man nehme also die aus den Psalmen angeführte Stellen, man entwickle sie aus ihrer poetischen Hülle, und zeige dann, daß der zur Be-

stim



Stimmung der Empfindungen eines bußfertigen  
 und gläubigen Sünders daraus geführte Be-  
 weis obgedachten Fehler an sich habe. So lan-  
 ge das aber nicht geschieht, so können dergleichen  
 Einwendungen bei demjenigen keinen Eindruck  
 machen, der des Glaubens ist, daß alle von Gott  
 eingegebene Schrift, folglich auch die Psalmen,  
 zur lehre und Ueberzeugung nütze ist, und dem  
 muß eine einzige deutliche Stelle so überfüh-  
 rend seyn, als zehen, sie stehe in welchem bibli-  
 schen Buch sie wolle. Ausserdem sind in dem  
 Psalm-Buch, das so voll von geistlichen Erfah-  
 rungen ist, so viele Stellen, die mehr im histori-  
 schen als poetischen Stil und ganz eigentlich  
 plan abgefasst sind, oder die doch in Absicht ih-  
 res eigentlichen Verstandes gleich beim ersten  
 Anblick so klar in die Augen fallen, daß ihre  
 Bedeutung keinem Zweifel ausgesetzt seyn kann.  
 Wenn man z. E. aus der Bitte Davids: **Laß**  
**mich hören Freude und Wonne, daß die**  
**Gebeine fröhlich werden, die du zerschla-**  
**gen hast, und aus dem Bekänntnis desselben:**  
**Ich sprach: ich will dem HErrn meine**  
**Uebertretung bekennen, da vergabst du**  
**mir die Missethat meiner Sünden, den**  
**Schluss macht: daß David um eine innerliche**  
**Versicherung der Vergebung der Sünden durch**  
**einen göttlichen Trost den HErrn angeflehet, und**  
**auch denselben zur Beruhigung seines Gewissens**  
**erhalten habe, so wüßte ich nicht, durch welche poe-**  
**tische Ausschmückungen diesen Worten ihre be-**  
 wei-



weisende Kraft geraubet werden könnte. Nach einem gegenseitigen System müßten diese leßtern Worte freilich so erklärt werden: da ward ich in allen meinen Neigungen und Begierden so tugendhaft, und meine Handlungen so harmonisch, daß ich an dieser innern Richtigkeit meiner Gesinnungen ein Siegel haben könnte, daß du mir die Sünden vergeben. Was könnte man aber auf die Art nicht in die Schrift hinein paraphrasiren oder heraus poetisiren? Oder sollen etwa

3. Die poetischen Ausdrücke alten Testaments eine ihnen besonders eigene Unzuverlässigkeit wegen des darinn sich zeigenden Morgenländischen Geschmacks und Hebraismus an sich haben? Dieser Vorwand würde das ganze alte Testament und ein groß Theil des neuen mit betreffen. Ich bin vielleicht zu wenig Orientaliste, als daß ich mir getrauen könnte, hinreichend zu erweisen, wie wenig dieser Vorwurf in sehr vielen Fällen gegründet sei. So viel aber muß doch einem jeden einleuchten, daß dergleichen orientalische Vorstellung nie ohne Wahrheit angebracht seyn könne, die denn doch, wenn die Wirklichkeit des Orientalismus erwiesen, auch muß dargelegt werden können, wenn man nicht andre in die Verlegenheit bringen will, der Schrift Ausdrücke beilegen zu müssen, die nichts sagen; oder sich nicht selbst den Verdacht zuziehen will, dessen Herr Michaelis in seinem Programme, worinn er von seinen Collegiis über



über die 70 Dollmetscher Nachricht giebt, einige nicht ohne Grund beschuldiget, daß sie nemlich, so bald sie eine ungeheure Figur vorgeben wollen, die ihnen sonst kein Vernünftiger zuglauben würde, sich sogleich mit dem Orientalismus zu decken suchten. Er nennet diese Ausflucht einen Machtspruch, der sehr oft zum Nachtheil der Religion angewandt werde, und legt p. 16. dieser in mehr als einer Absicht merkwürdigen piece von dem damit getriebenen Mißbrauch folgendes freimüthige Bekänntnis ab:

Es fängt seit einigen Jahren an, gewöhnlich zu werden, wenn man eine lehre in der Bibel weniger zu haben wünscht, die Stelle, in der sie stehet, gerade zu unter die hebraïsmos zu verweisen. Die ewige Gottheit Christi wird eine hebräïsche Vorstellung oder Redens-Art, sein Opfer, sein Hohes-priester-Amt werden lauter hebraïsmi. und so bald man den Zauber-Namen genennet hat, so ist man kaum schuldig, nur zu sagen, was nach Wegnehmung des hebraïsmos noch von Sache und Gedanken übrig bleibe. Vielleicht könnte einer, dem es bequem wäre, auch ein gutes Theil von der Sitten-lehre des Neuen Testaments zu seiner und anderer Erleichterung in hebraïsmos verwandeln und unter diesem guten Namen wegbuchstabiren. Das sonderbarste ist, daß gemeiniglich solche, die selbst eingestehen: das Hebräïsche und orientalische  
Sprach



Sprachen seien eben ihre Sache nicht, diesen  
Betrug zu spielen wagen —

Solten diesen letztern Vorwurf gleich nicht alle  
diesigen verdienen, die sich in manchen Noth-  
fällen, denen sie nicht füglich auszuweichen  
wissen, hinter die Verschanzung des hebraismus  
und orientalischer Denckungs- Art zu werfen  
für gut befinden; so ist doch nicht nur die Be-  
merkung des Herrn Verfassers gegründet: daß  
in unsern Zeiten das Kunst- Stück, die Grund-  
lehren des Christenthums durch dergleichen Be-  
nennungen zu bestreiten, nicht bloß aufferhalb  
unserer Kirche getrieben werde, sondern es  
bleibt auch so viel klar, daß durch dergleichen  
unerwiesene Abweisungen dem Reiche der Wahr-  
heit keine Förderung geschieht. Ungeübte wer-  
den dadurch so schüchtern und zweifelhaft ge-  
macht, daß sie sich kaum getrauen, die wichtigsten  
Stellen der Schrift zum Beweise göttlicher  
Wahrheiten anzuführen, weil sie allemahl die  
Abweisung befürchten müssen: das ist ein he-  
braismus, das gehört nur für die Juden, das  
ist eine orientalische Vorstellung. Wem also  
die Zuverlässigkeit der Schrift am Herzen läge,  
solte alsdann auch die Verbindlichkeit erkennen,  
von seinen Behauptungen eine mehrere und  
gründlichere Rechenschaft abzulegen.

Ich kann nicht umhin, bei der Gelegenheit  
noch von den sinnlichen Vorstellungen der  
Schrift etwas anzumerken. Man hat es dem  
Eusebius



Eusebius zu einem Vorwurf machen wollen, daß er Th. II. p. 105. dieselbe zu vertheidigen unter-  
 nommen. Sie sind, sagt man, überflüssig und  
 wegen der Gott unwürdigen, unheiligen, zum  
 Theil schändlichen Neben-Begriffe, welche sie  
 wirken oder veranlassen, äußerst gefährlich. Re-  
 dete man von unschicklichen Erklärungen dersel-  
 ben, die das tertium comparationis nicht tref-  
 fen oder zu weit ausdehnen; oder hätte man  
 die Zinzendorfsche Ehestands-Ideen vor Au-  
 gen, so wäre darwider nichts zu sagen. Wenn  
 man aber von den Vorstellungs-Arten der Bi-  
 bel selber so spricht, so fällt es schwer, derglei-  
 chen Urtheil mit der schuldigen Achtung gegen  
 dieselbe zu vereinbaren. Der Unterscheid  
 zwischen dem Formellen und Materiellen  
 der Schrift, ist dem Eusebius nicht unbe-  
 kannt, und daß in Absicht des erstern so wohl  
 auf das Temperament und die demselben ge-  
 mässesten Vorstellungs-Arten, als auch auf  
 die äußerliche Umstände der heiligen Schrift-  
 steller Rücksicht genommen werden müsse.  
 Wäre aber derselbe ein heidnischer Weltweise,  
 und ein christlicher Theologe brächte ihm die  
 Bibel, mit der Versicherung: hier haben sie ein  
 Buch, darinn das Wort des lebendigen Gottes  
 enthalten ist, es sind aber gewisse überflüssige  
 figurliche Vorstellungen darinn, die wegen der  
 Gott unwürdigen, unheiligen, zum Theil schänd-  
 lichen Neben-Ideen, welche sie wirken oder veran-  
 lassen, äußerst gefährlich sind; so würde er ihm  
 die:





dieselbe ohne alles Bedenken ungelesen mit der Antwort zurück gegeben haben: Ich kann, Mein Herr, unmöglich glauben, daß der Gott Himmels und der Erden zu dem menschlichen Geschlecht durch so unreine Lippen und auf eine für den größten Theil desselben so gefährliche Weise sprechen sollte. Daß gewisse figürliche Redens-Arten nationell sind, macht sie bei andern zwar ungewohnt und hartklingend, aber nicht gefährlich und Seelen-schädlich; und daß in einer lebendigen Sprache in der Folge der Zeit gewisse Redens-Arten ihre erste Würde verlieren und verächtliche Neben-Ideen bekommen können, die sie vormals nicht an sich gehabt, das ist eine Veränderung, der alle Schriftsteller ausgesetzt sind, und die in Absicht der Uebersetzungen allerdings zur Vermeidung manches Anstosses einer Verbesserung bedürftig wäre.

Aber, sagt man, warum findet man denn in den dogmatischen Büchern der Bibel jene Redens-Arten nicht? Warum braucht Johannes, welcher in seinem poetischen Buche sich der Bilder von Braut und Bräutigam u. s. w. oft bedient, dieselben in seinem Evangelio und Briefen gar nicht? Sollte nicht die Antwort hinreichend sein, daß ein dogmatischer Vortrag nicht allzuviel verblümete Vorstellungen vertragen könne? Indessen ist doch wol nicht so leicht ein biblisch Buch, das von diesem Schmuck ganz entblößt wäre; und was insonderheit die angeführte Vorstellung von Braut und Bräutigam



tigam betrifft, so müste man Matth. 9, 15. cap. 25, 1. 13. 2 Cor. II, 2. und Ephes. 5, 23. sqq. nicht gelesen haben, wenn man jene Behauptung vertheidigen wolte. Hat gleich Johannes in seinem Evangelio, darinn er bloß Historicus ist, sich dieser Vorstellung nicht bedienet, so hat er sie doch in demselben cap. 3, 29. aus einer Rede Johannis des Täufers (eines Mannes, der sonst nach seinem Character zu dergleichen Vorstellungen eben nicht aufgeleget war) geführt, und zu der Zeit hielt man doch noch nicht poetische Predigten.

### Sechste Frage:

Sind die Schriftstellen Röm. 1, 28. und Ephes. 2, 2. dem Satze entgegen: daß der heilige Geist auch durch die natürlich erkandte Wahrheiten sich an den Heiden wirksam beweise?

Wenn Paulus in der erstern Stelle von den Heiden versichert, Gott habe sie dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt, so stellen sich manche dieselbe als Leute vor, die insgesamt unter einem solchen Gerichte Gottes lägen, dabei sie keiner Gnaden-Bearbeitungen von ihm gewürdiget würden. Ohnstreitig wird man zu diesem Urtheil dadurch veranlasset, weil er ihnen das Licht seines Wortes nicht leuchten lassen. Solte man aber das Verfahren Gottes in der Stufenweise mit-

getheilt



getheilten oder vorenthaltenen Erkänntnis heilsamer Wahrheiten in den besondern Gesinnungen Gottes gegen diese und jene Völkerschaften zu suchen haben? Selbst die Vorzüge, die er dem jüdischen Volke wiederfahren ließ, und davon es hieß: **So thut er keinen Zeiden**, müssen das Gegentheil beweisen, indem sie der Herr dabei zum öftern erinnert, daß sie dieselbe nicht einer besondern Würdigkeit und einem darinn gegründeten mehreren Wohlgefallen zuschreiben solten, da sie wohl wüsten, daß sie ein halsstarrig Volk wären. Es muß vielmehr dasselbe in dem allgemeinen Plan, den er in seiner Regierung über das ganze sündige Menschen-Geschlecht zum Grunde gelegt, seine Ursachen haben, die uns zwar iho, wie die meisten Aussichten Gottes in seinen Werken, noch verborgen sind, oder doch nicht bis zur Befriedigung dargethan werden können, die aber in der Ewigkeit ihre gewisse und völlige Aufklärung erhalten werden. Wenn ich einen taub und stumm gebohrnen, einen gänzlich stupiden und gedächtnislosen, ja einen seines Verstandes von Jugend auf beraubten Menschen sehe, muß ich denn von demselben glauben, daß er unter einem besondern Gerichte Gottes liege, weil er mitten in der Christenheit zu keiner Erkänntnis Jesu Christi solte gebracht werden? Und ich solte doch meinen, daß es immer einerlei sei, ohne Offenbarung, oder in einem solchen Zustand leben, darinn man keinen Gebrauch von



derselben machen kann. Kann man nun nicht einmahl über einzelne Personen ein solches Urtheil rechtfertigen, wie viel weniger könnte man sich dasselbe über ganze Völkerschaften zu fällen getrauen? Wird überdem nach der Versicherung Jesu das Gericht der Einwohner Sodoms und Gomorra am jüngsten Tage erträglicher seyn, als der zu Christi Zeit ungläubig gebliebenen Juden, so wüßte ich nicht, wenn man die verschiedene Mittheilung oder Vorenthaltung gewisser göttlicher Wahrheiten bloß von dieser Seite ansehen wolte, ob letztere sich nicht diese Gnade dürften verbeten und jenes Gericht gewünscht haben. Nach der Versicherung unsers Heilandes macht das das Gericht aus: Daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen die Finsternis mehr liebten denn das Licht. So wie also Gott sich zu keiner Zeit ganz unbezeuget gelassen, obgleich in verschiedener Klarheit seines Lichts, so wird auch eines jeden Zustand künftig seinem Verhalten gegen das Licht, das er genossen, gemäß seyn. Hierinn, wird man sagen, sind wir eins. Gut also, wie kann man denn die Bearbeitung des Geistes Gottes an ihnen durch das Naturlicht verleugnen, ohne Gott schuld zu geben, daß er von ihnen was unmögliches und mehr fordere, als von denen, die in der Christenheit leben? Man muß ja doch annehmen, daß, da Gott den Heiden sich durch das Naturlicht offenbaret, er doch auch einen Gebrauch dieses Erkant-



Erkänntnisses von ihnen verlanget habe: daß sie ihn suchen, als einen Gott preisen und dienen sollten. Solte er nun, wenn er diese Forderung im Ernst an sie gemacht hat, und ihm die Untüchtigkeit dieser armen Leute bekandt war, ohne die nöthige Unterstützung seines Geistes sie haben lassen können? Betrachtet man Röm. 1. wie Paulus den Zustand der Heiden im Großen vorstellet, so trifft man drei Umstände an, die die Mittheilung desselben durchaus zum Grunde setzen.

1. Sie haben die Wahrheit in Unge-  
rechtigkeit aufgehalten. So müssen sie denn doch Wahrheit und wirksame lebendige Wahrheit gehabt haben, und wodurch ist die in ihren Seelen belebet worden?

2. Sie haben nicht geachtet, daß sie Gott erkannten. Sind sie in ihren Seelen nicht erwecket worden, sich darum zu bekümmern, so haben sie sich auch nicht durch Verachtung versündigen können, ignoti nulla cupido, und man kann hinzusetzen nec averfatio.

3. Sie haben keine Entschuldigung. Und solten sie die nicht gehabt haben, wenn sie bei ihrem gänglichen natürlichen Unvermögen ohne allen göttlichen Beistand sich befunden hätten?

Soll also ihr unrechtmäßiges Verhalten gegen das Licht der Natur strafbar und verdammungswürdig seyn, so müssen sie sich nothwendig den Wirkungen Gottes auf ihre Seelen



ten widersehet haben und dadurch gerichtsfähig geworden seyn; und wenn man den 28sten Vers mit diesen zum Grunde liegenden Umständen verbindet, so ist offenbar, daß der Apostel nichts anders behaupten will, als daß ihre lasterthaten und unnatürliche Unordnungen, darinn sie verfallen sind, ein Straf-Gericht sei, so Gott darum über sie verhänget, weil sie durch gewaltsame Unterdrückung der Wahrheit seinem Geiſt widerstrebet. Da sehr viele in der Christenheit in ihrem Verhalten sich eben so wie diese Heiden betragen, und daher, wie der tägliche Augenschein beweiset, unter gleiches Straf-Gericht verfallen, so kann aus dem Hingeben in verkehrten Sinn, weder gefolgert werden, daß Gott keinen Heiden durch das Licht der Natur bearbeitet habe, noch auch, daß kein einziger von ihnen den Wirkungen Gottes durch dasselbe gehorsam geworden.

Eben so wenig kann diese Folgerung aus der Stelle Ephes. 2, 2. gemacht werden. Denn diese faſſet nur eine Beschreibung des natürlichen Menschen in seiner herrschenden Sündenliebe in sich. Sie gehet auch nicht auf die Heiden allein; sondern Paulus schließet ausdrücklich durch die Worte: Unter welchen wir auch alle weiland unsern Wandel gehabt haben, die aus den Juden bekehrte Christen mit ein, und denn würde man auch behaupten müssen, daß an den Juden vorher der Geist Gottes



Gottes durch Mosen und die Propheten auch nicht zur Busse wirksam gewesen sei.

### Siebente Frage:

Ist die Versiegelung der Gläubigen durch den heiligen Geist, deren Paulus 2 Cor. 1, 21. Ephes. 1, 13. und cap. 4, 30. gegenket, von den Wundergaben oder von Gnaden-Wirkungen des heiligen Geistes zu verstehen?

Es lassen sich bei der Behauptung des erstern Falls vier unterschiedliche Hypothesen denken.

I. Die Wundergabe ist bei den ersten Christen das kräftigste Ueberzeugungs-Mittel gewesen, dadurch sie so wohl bei andern als wirklich wahre Christen von Ungläubigen und Heuchlern unterschieden werden, als auch zu ihrer eigenen Beruhigung auf die entscheidendste Weise versichert seyn konnten, daß sie zu den Begnadigten Gottes gehörten, die der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens theilhaftig geworden. Es würde diese Erklärung die ungezwungenste zu seyn scheinen, wenn sie nicht auf zwei Voraussetzungen beruhete, die nicht gegründet sind, nemlich

I. Daß die Wundergaben in der ersten Kirche etwas durchgängiges und individuelles gewesen, und wer also behauptet hätte ein Christ zu sein, es hätten ihm aber die Wundergaben gefehlet, den hätte man mit Recht als

E 5

einen



einen Heuchler verwerfen können. Dieser Meinung ist nicht nur 1 Cor. 12, 30. entgegen, sondern es scheint auch die Beschaffenheit der Corinthischen so wohl als anderer Gemeinden damit zu streiten. Denn wenn Paulus denen, die in der Gemeine mit fremden Sprachen redeten, ohne ihre Aussprüche erklären zu lassen, den Vorwurf macht: **Wie soll der, so an statt des Laien stehet, Amen sagen auf deine Dankagung, sintemal er nicht verstehet, was du sagest?** so erhellet doch wol daraus, daß diese gläubige Idioten von dergleichen Wundergaben nichts empfangen haben müssen. Es werden überdem in der Apostel-Geschichte Taufhandlungen beschrieben, wo von keinen Wunder-Gaben das geringste gemeldet wird. Der Cämmerer der Königin Candaces, und der Kerkermeister hatten beide von ihrer Taufe nur den Segen, daß sie sich freuen konnten, an Gott gläubig geworden zu seyn. Wie ganz ausserordentlich müste man auch bei dieser Meinung die Wunder-Werke in der ersten Kirche vervielfältigen, wenn man auch nur annehmen wolte, daß durch einen jeden der ersten Christen eine einsige Wunderthat verrichtet worden wäre, und müste sie ihnen, im Fall sie ein solches Siegel hätte seyn sollen, Zeit lebens beigewohnet haben. Ausserdem müste es auch eine in der ersten Kirche nicht zu gedenkende und unverantwortliche Sorglosigkeit gewesen seyn, Heuchler und Gottlose in die Gemein-

mein





meinschaft der Kirche mit einschleichen zu lassen, wenn man ein so durchgängig entscheidendes Merkmal der Redlichkeit gehabt hätte. Eben so ungültig ist die zweite Voraussetzung, die bei dieser Meinung zum Grunde liegt, nemlich

2. Wunder-Gaben sind die kräftigste Versicherung unsers Antheils an Gott und Christum, sie müssen die Kraft haben, das menschliche Gemüth in dieser Sache auf den in dieser Welt möglichsten Grad der Gewissheit zu bringen. Nach dieser Behauptung müste sich entweder zwischen den Wunder-Gaben und der Versicherung des Gnaden-Standes eine innerliche Verbindung finden, oder sie müste aus ausdrücklichen Stellen der Schrift zu erweisen seyn. Der erstere Fall findet gar nicht statt, denn obgleich offenbar ist, daß in manchen Fällen bei der ersten Gründung der Kirche die Mittheilung der Wunder-Gaben, und die Versicherung des Gnaden-Standes, oder die Erweisungen des Geistes und der Kraft, zu gleicher Zeit vorgegangen, so waren doch beide unabhängig von einander, wie gleich in der Folge erhellen wird. Die Aussprüche aber der Schrift von den Wunder-Gaben in Absicht ihres Einflusses auf den Gnaden-Stand sind dieser Meinung gar nicht vortheilhaft. Ausser der Versicherung Jesu, daß an jenem Tage viele ohneachtet ihrer Berufung auf die durch sie verzeichnete Wunder von seinem Reiche werden ausgeschlossen



geschlossen bleiben, giebt auch Paulus 1 Cor. 13. den Heiligungs-Gaben, nemlich der Urrichtung einer wahren Liebe, einen grossen Vorzug, und die Warnung Jesu an seine Jünger, als sie über ihre Wunderthaten zu frölich waren: Freuet euch nicht, daß euch die Teufel unterthan sind, aber darüber freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind, beweiset klärlich, daß nicht nur die Jünger Jesu eine feste Versicherung ihrer Seligkeit haben mußten, ohne im geringsten auf Wunder-Gaben Rücksicht zu nehmen, sondern daß es auch gefährlich sei, ohne dieselbe sich mit der Wunder-Gabe trösten zu wollen. Wer also die Versiegelung mit dem heiligen Geist als einen Versicherungs-Grund zur Seligkeit betrachtet, kann sie ohnmöglich nur von Mittheilung der Wunder-Gaben erklären. Es kann aber

II. Die Versiegelung durch diejenige Ueberzeugung von der Wahrheit der Christlichen Lehre erklärt werden, die in der ersten Christenheit aus dem Anschauen der Wunderthaten erfolgen mußte. Es war freilich der Zweck der Wunder, die schnellere Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre bei den Ungläubigen zu befördern, die sonst bei der Blindheit der Heiden und den Vorurtheilen der Juden durch blossen Unterricht nicht würde stattgefunden haben; da hingegen durch dergleichen übernatürliche Handlungen die Leute sogleich eine



eine sinnliche Ueberzeugung von der Götlichkeit derselben bekamen, noch ehe sie den Inhalt derselben wußten. Daher waren die Zungen, nach dem Ausspruch Pauli, Zeichen, nicht den Gläubigen, sondern Ungläubigen, und in der Absicht kann die Wunder-Gabe als ein göttliches Siegel für die gesamte Kirche von der Wahrheit ihrer Lehre angesehen werden. Gott hat ihr Zeugnis gegeben durch Zeichen und Wunder und mancherlei Kräfte, und mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen. Solte die Versiegelung der Gläubigen nun dadurch angedeutet werden, so konnte diese nur ein äußerliches Siegel oder eine Handlung des heiligen Geistes seyn, die ausser dem Menschen, nicht aber in ihrem Herzen vorging, sie betraf nicht eine Versicherung eines persönlichen Antheils an Christo, sie konnte auch nicht nach und bei erfolgtem Glauben vorgehen, sondern sie mußte demselben vorhergehen, und war nur ein Mittel, den Glauben zu wirken.

III. War die Mittheilung der Wunder-Gaben gewissen Personen eine Versicherung in der ersten Kirche, daß sie von Christo zu Aposteln und Lehrern bestimmt waren, um an der Ausbreitung der Kirche arbeiten zu helfen. Wenn daher Paulus beweisen will, daß Gott in der Gemeinde etliche zu Aposteln, Propheten, Lehrern, Helfern und Regierern geordnet habe, so thut er es durch die Fragen: Haben sie alle

Ga:



Gaben gesund zu machen? Reden sie alle mit mancherlei Sprachen? Können sie alle auslegen? Und so wären denn solche Wundergaben diesen Personen Amtes-Siegel gewesen, und müßte man also die Versiegelung bloß auf die Lehrer der ersten Kirche einschränken, und ihren Zweck bloß auf die Bestimmung zu ihrem Amt, ohne daß dieselbe eine nothwendige Beziehung auf ihren eigenen Seelen-Zustand gehabt hätte. Vielleicht hat aber

IV. diese Versiegelung in der Mittheilung dieser Wunder-Gaben an die Heiden bestanden, um dadurch den größten Beweis zu geben, daß die Gläubigen aus den Heiden, ohne Annahme des Gesetzes Moses eben so wohl als die Juden ein Volk Gottes wären. Man beruft sich zur Behauptung dieser Meinung auf die Stellen Act. 10, 44. c. 11, 15. 16. c. 15, 19. da Cornelius und seine Freunde unter Anhörung der Predigt Petri den heiligen Geist bekommen, und Petrus daraus den Schluß macht, daß er schuldig sei, sie durch die Taufe in die Kirche Gottes aufzunehmen. Zugleich beziehet man sich auf Gal. 3, 1. daß Paulus aus der Empfangung des heiligen Geistes den Beweis hernehme, daß sie nicht nöthig hätten, sich beschneiden zu lassen, um zum Volke Gottes zu gehören, indem er sie fraget: Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben? Es könne, meinet man, hier unmöglich von Heiligung.



figungs- oder Gnaden-Gaben die Rede seyn, daß Gott die Galater durch seinen Geist zu frommen Leuten gemacht, und dadurch bewiesen habe, daß er sie zu seinem Volke annehme, denn dagegen würden die jüdischen Eiferer eingewendet haben: Man kann sie nicht für wahrhaftig fromme halten, so lange sie das Gesetz Moses nicht halten, sondern göttliche Gebote, die ihnen bekannt gemacht sind, übertreten. Da sie hingegen durch die Wunder-Gaben den Propheten alten Testaments gleich geworden, so hätte ihnen niemand die gemeinen Rechte eines Bürgers der Kirche ableugnen können.

Ich will voraussetzen, daß in der Stelle Gal. 3, 1. und in den oben angegebenen von der Versiegelung von Einer Sache die Rede sei, so ist doch so viel offenbar, daß es bei der Streitigkeit über die Beschneidung nicht darauf ankam, ob die aus den Heiden bekehrte Christen mit denen aus den Jüden gläubig gewordenen ohne Beschneidung in eine kirchliche Vereinigung treten könnten, sondern: ob sie ohne Beschneidung überall selig werden könnten. Denn nach Gesch. 15, 1. kamen einige von Judäa und lehrten die Brüder: **Wo ihr euch nicht beschneiden laßt nach der Weise Moses, so könnt ihr nicht selig werden.** Man wird auch sonst das Verhalten Pauli in seinem Briefe an die Galater nicht recht fassen können, wenn man den Streit nicht aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wie es nemlich mög-



möglich gewesen, daß ein Apostel, der selbst dem Timotheum um der Juden willen beschneiden ließ, sich doch so heftig dagegen setzen können, wenn es nur bloß auf eine äußerliche Ceremonie zu einer kirchlichen Vereinigung angekommen wäre. Da man aber denen nicht beschnittenen die Seligkeit absprach, so mußte der Apostel zeigen, daß sie schon ohne Beschneidung aus Gnaden selig geworden wären, durch den Glauben an Jesum Christum, und daß sie also ihres schon wirklichen Gnaden-Standes gewiß seyn könnten, an dem durch die Predigt vom Glauben empfangenen Geist. Worin hat nun dieser Geist bestanden? In den Wunder-Gaben, sagt man, und ich will auch nicht in Abrede seyn, daß sie sich in vielen Fällen dabei gezeiget. Aber weiter in nichts? Denn sind Wunder-Gaben ein Zeichen des Gnaden-Standes und der Seligkeit; davon vorher das Gegentheil gezeiget worden: es muß also dieser empfangene Geist nochwendig in einer besondern Wirkung desselben auf ihre Seelen bestanden haben, dadurch sie ihres Antheils an der Versöhnung Jesu und der dadurch erworbenen Gnaden-Gütern versichert worden, und dis ist erweislich

I. Aus der Erklärung Pauli selbst. Wenn ein Schriftsteller, in ein und eben demselben Briefe, des heiligen Geistes überhaupt gedenket, ohne einer besondern Wirkung desselben Erwähnung zu thun, und gleich darauf wieder des mitgetheilten heiligen Geistes mit der besondern Bestim-



stimmung dessen gedenket, was durch denselben gewirkt worden, so kann man mit der allergrößten Wahrscheinlichkeit schliessen, daß er eben diese Wirkung auch vorher gemeinet. Wenn man also die Frage Gal. 3, 1: **Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?** mit dem cap. 4, 6. folgenden Ausspruch zusammen hält: **Weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreyet: Abba, lieber Vater,** so kann man mit der größten Wahrscheinlichkeit in der erstern dem Apostel folgenden Sinn beilegen: Eure eigene Erfahrung muß euch, wenn ihr zurückerdenket, belehren, daß ihr so lange, als ihr unter euren gesesslichen Uebungen hinginget, keine Versicherung eurer Seligkeit erlangen kontet, aber damahls, als ich euch **Jesus Christum** und seinen **Ereuzes-Tod** verkündigte, da wirkete der heilige Geist die allerseeligste Zuversicht und Freudigkeit in euren Herzen. O! wie waret ihr damahls so selig. Wenn auch

2. die Gläubigen aus der Beschneidung nicht aus ihrer eigenen Erfahrung versichert gewesen wären, daß bei der Mittheilung des heiligen Geistes eine innerliche seligmachende Beschäftigung desselben vorginge, so hätten sie aus der Erzählung, die ihnen Petrus davon machte, die Folgerung ziehen können, die sie daraus machten: **So hat Gott auch den Heiden Buße**  
D ges



gegeben zum Leben, und das Zeugnis Petri selbst ist am klärsten, Gesch. 15, 8. 9. Gott der Herzenkündiger zeugete über sie, und gab ihnen den heiligen Geist, und zwar nicht Wunder Gaben, sondern: Er reinigte ihre Herzen durch den Glauben.

Der Einwurf: daß diese Gnaden-Wirkungen hier nicht könnten gemeinet seyn, weil die Eiferer für das mosaische Gesetz sie nicht würden für wirklich fromme und begnadigte Menschen gehalten haben, würde in dem Fall gelten, wenn man behauptete, daß Paulus mit dieser Frage dieselben hätte überzeugen wollen; dazu aber giebt der Apostel keinen Grund an die Hand, sondern er redet vielmehr zu denen durch diese Eiferer irre gemachten Galatern, die zwar noch gläubig, aber von jenen zweifelhaft gemacht waren: ob nicht die Beschneidung und Beobachtung des Gesetzes Moses zum Seligwerden nothwendig wäre, die er also auf ihre schon genossene Seligkeit hinweist, und sie daran erinnert: daß, wenn sie nun das erst durch die Beschneidung suchen wolten, was sie schon durch den Glauben an Christum vom heiligen Geist erlangt hätten, so würde das eine Vernichtung des Verlöbhn.-Opfers Jesu Christi und eine Verwerfung der schon erfahrenen Begnadigung seyn, die sie in dem Fall als eine bloße Einbildung hätten ansehen müssen. Jene Eiferer mußten durch andere Gründe überführet werden, daß nemlich das mosaische Gesetz nur um des Mes-

sias



fias willen verordnet worden, daß Abraham schon lange gerecht und ein Begnadigter Gottes gewesen, ehe er die Beschneidung empfangen, daß das Geseß die Sünde nicht tilgen können, sondern nur an dieselbe erinnern, und das Verlangen nach dem Mesias befördern sollen, und daß durch dessen Zukunft also demselben ein Ende gemacht werden sollen, wie Gott selbst vorher verkündigt. So lange sie davon nicht überzeugt waren, sondern sich zum mosaischen Geseß noch verpflichtet hielten, so konnten sie denek aus den Heiden kein ander Vorrecht aus den Wunder-Gaben zugestehen, als sie sich selbst aus denselben anzumassen für berechtiget hielten. Sie konnten also weiter nichts glauben, als: die aus den Heiden, sollen an dem Mesias auch Antheil haben. Da sie nun aber es zu ihrem christlichen Leben für nöthig hielten, das Geseß Moses zu halten, so mußten sie also auch glauben: diese gewesene Heiden müssen also mit der Annehmung Christi auch dis Geseß annehmen, wenn sie mit uns ein Volk ausmachen wollen. Durch die Wunder-Gabe, sagt man, hatten sie das Vorrecht eines Propheten alten Testaments. Gut; hatte aber ein Prophet mit Wundern ein Vorrecht, wenn er etwas dem Geseß Moses zuwiderlaufendes dadurch beweisen wolte? und so würden also die Wunder-Gaben an und vor sich den Streit wegen der Beschneidung nicht haben entscheiden können. Wenn man aber die ob-



gen drei Stellen von der Versiegelung besonders betrachtet, so findet sich nicht die geringste Spur, daß der Apostel diese Streitigkeit dabei vor Augen gehabt, so wenig als die darin von derselben bemerkte Eigenschaften auf eine der vorher gegangenen Hypothesen passend sind. In der natürlichen Verbindung und Bedeutung der vom Apostel gebrauchten Ausdrücke glaube ich folgende darin klärlich zu finden.

1. Die Versiegelung ist eine Wirkung des heiligen Geistes, die so wohl die jüdische als heidnische Christen angeht.

2. Sie ist kein äußerliches Siegel, sondern eine Beschäftigung des Geistes Gottes, so in der Seele vorgehet.

3. Sie hat nicht die Befreiung vom mosaischen Gesetz, sondern die Bevestigung in Christo und die Versicherung der Seligkeit zum Zweck.

4. Sie ist nicht den Ungläubigen wiederfahren, um sie dadurch zum Glauben zu erwecken, sondern den Gläubigen zur mehrern Versicherung der durch den Glauben ergriffenen Seligkeit; und

5. Sie giebt Freudigkeit in der Todes-Stunde und am jüngsten Gericht.

Es giebt zwar Ausleger, welche die Stelle Ephes. 1, 13. 14.

Durch welchen ihr auch, da ihr glaubetet, versiegelt worden seyd mit dem

dem heiligen Geist der Verheißung,  
welcher ist das Pfand unsers Erbes  
zu unserer Erlösung

folgendermaassen umschreiben: Gott schenkte euch Heiden eben denselben Geist, den er uns Juden gleichsam als das erste Kauf-Geld gegeben hat, da Israel sein Erbtheil ward. Dieser Geist, dessen Wunder-Gaben ein jeder an euch gewahr wird, ist euch als ein Siegel des lebendigen Gottes aufgedrückt, zum Zeichen, daß ihr sein Eigenthum seid, und daß er euch von der vorigen Dienstbarkeit der Söden und des Aberglaubens befreiet habe.

Es finden sich aber bei näherer Betrachtung so wohl dieser als der beiden übrigen Stellen von der Versiegelung verschiedene Umstände, die diese Erklärung gar nicht begünstigen.

I. Muß dabei angenommen werden, daß, wenn Paulus die Benennungen **uns** und **euch** brauchet, er durch **uns**, die Juden, und durch **euch**, die Heiden, verstehe, da doch natürlicher Weise, wenn man an Leute schreibet, und die Worte **uns** und **euch** gebrauchet, durch **uns** derjenige, der da schreibet, (zumahl wenn er als ein Glied eines Collegii und im Namen mehrerer schreibet,) und durch **euch**, diejenigen, an die er schreibet, verstanden werden müßten. Es erhellet auch diese Art zu reden bei Paulo aus der erstern Stelle, 2 Cor. I. sehr deutlich, wo Paulus im 19ten Verse sagt: **Der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter**  
D 3 **euch**



euch durch uns geprediget ist, durch mich und Silvanum und Timotheum — und hernach fortfährt: Gott ist's, der uns samt euch bevestiget —

Wenn er aber schlechtlin uns saget ohne Gegensas, so faßt er sich, und an die er schreibt, zusammen. Es ist auch diese Einschließung in dem Briefe an die Epheser in folgenden Stellen ganz augenscheinlich.

c. 1, 2. Friede von Gott unserm Vater.  
v. 19. an uns, die wir glauben.

e. 2, 5. hat er uns samt Christo lebendig gemacht, denn aus Gnaden seid ihr selig worden.

v. 7. durch seine Güte über uns, und  
v. 14. denn er ist unser Friede.

und so muß denn auch das euch auf die ganze Ephesinische Gemeinde gehen, zumal der Apostel, wenn er einen Theil besonders meinet, er den heidnischen und jüdischen Theil sehr wohl von einander unterscheidet. §. E. v. II: Ihr, die ihr weiland nach dem Fleisch Heiden gewesen seid und die Vorhaut genennet wurdet von denen, die genennet sind die Beschneidung nach dem Fleisch; und v. 17: Euch, die ihr ferne waret, und nahe waret, das ist: so wohl die ihr vormals Heiden als Juden waret.

Es lässet sich also nicht absehen, swarum durch diejenigen, von denen es c. 1, 13. heißt: durch wel-

welchen auch ihr gehöret habet das Wort der Wahrheit — und durch welchen ihr auch versiegelt worden — die ganze nach Apost. Gesch. 19, 10. 17. aus Juden und Heiden vermischte Gemeinde zu Ephesus sollte gemeinet seyn.

2. Muß bei der Versicherung, welcher ist das Pfand unsers Erbes, die Erbe auf die Annehmung des jüdischen Volks gedeutet, und so erklärt werden: Da Israel sein Erbtheil ward. Sollte sich aber Paulus hier nicht selber erklären? Wenn er v. 11: Durch welchen wir auch zum Erbtheil kommen sind, von einem Erbe redet, dazu sie durch Christum vermittelst der Bekandmachung des Evangelii gekommen, so führet das natürlicher Weise auf die Dorologie des 3ten Verses zurück: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, und es würde Röm. 8, 17: Wir sind Gottes Erben und Mit-Erben Christi, immer eine natürlichere parallel-Stelle abgeben, zumal der Ephes. 1, 18. befindliche Ausdruck: Welches da sei der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen, von solcher Beschaffenheit ist, daß er nicht leicht ohne Voraussetzung dieser Hypothese von etwas anders als von der ewigen Seligkeit verstanden werden dürfte, indem er nicht nur zwischen



andern künftigen Dingen gesezet ist, als z. E. die Hoffnung eures Berufs, vergl. 1 Cor. 15, 19. sondern auch zu einer blossen Erkänntnis der Vorthelle, die man in der äusserlichen Verbindung mit der christlichen Kirche genießet, ein solch besonders Maasß vom Geist der Weisheit wol nicht erforderlich war, als Paulus ihnen dazu erbat. Diese Vorthelle mußte ihnen schon die Vergleichung ihres vorigen Zustandes an die Hand geben.

3. Der Ausdruck, **Pfand**, wenn man ihn in der sonst richtigen Bedeutung eines ersten Angebots bei einem geschlossenen Kauf annehmen will, findet hier nicht den gehörigen Gegenstand, den die Allegorie des Erkaufens zu erfordern scheint, indem dis pretium einen dritten zum Grunde sezt, von dem die Erkaufung geschieht, und dem also auch die Bezahlung geleistet wird. Nicht zu gedenken, daß die ganze Vergleichung etwas fremdes und mit den Begebenheiten des Jüdischen Volks nicht übereinstimmendes an sich zu haben scheint. Und so muß

4. Der Begriff der Erlösung in der Befreiung von der Dienstbarkeit des Aberglaubens und der Götzen gesezt, folglich als etwas vergangenes angesehen werden, da doch in der dritten Stelle Ephes. 4, 30. **Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung**, offenbar von der Versicherung einer noch zukünftigen Erlösung gehandelt wird, bei deren Vorstellung die



die Warnung: Betrübet nicht — auch den tref-  
fendsten Gegenstand vor sich findet. Ihr wisset,  
ist denn der Inhalt derselben, wie viel euch an  
der tröstlichen Unterstützung des heiligen Gei-  
stes gelegen sein muß, wenn ihr in der Todes-  
Stunde und an jenem grossen Tage euch als  
Erben der ewigen Seligkeit mit Freudigkeit be-  
trachten sollt, machet also nicht durch euer Ver-  
halten, daß er euch zu einer solchen Stunde be-  
trüben müsse, da ihr seines Trostes am bedürf-  
tigsten sein möchtet. Ich glaube, daß die Be-  
trachtung aller dieser Umstände hinreichend sei  
zu der Ueberzeugung, daß die Versiegelung  
mit dem heiligen Geist dem Wesentlichen nach,  
in einer innerlichen Empfindungs-Gewißheit  
der Gläubigen von ihrem Antheil an der Erlö-  
sung durch Christum und den damit verbunde-  
nen Seligkeiten bestehe, ohne deswegen zu ver-  
leugnen, daß das Zufällige und Ausserordentli-  
che dabei in der ersten Kirche, wodurch diese  
selige Veränderung an Juden und Heiden an-  
dern in die Augen leuchten sollen, in denen damit  
in sehr vielen Fällen verknüpften Wunder-Gaben  
bestanden habe. Indessen hat man bei Behau-  
ptung dieser Meinung gar nicht nöthig, weder  
daß man aus der uneigentlichen Benennung  
der Versiegelung einen besondern Glaubens-Ar-  
ticul machen, noch auch ein Scholastisches Ge-  
rüst herum bauen dürfe, um ihr das Ansehen  
einer biblischen Wahrheit zu geben.



### Achte Frage:

Ist zwischen den Redens-Arten: Sich selbst bekehren wollen, und sich von Gott bekehren lassen, ein bemerkenswerther Unterschied?

Ich setze bei Beantwortung dieser Frage zum voraus, daß hier nicht erst sollte bestimmt werden: ob es in Absicht der Bekehrung von keiner verschiedenen Folge sei, daß ein Mensch denke: ich kann mich bekehren wenn ich will, oder daß er überzeuget sei: meine Bekehrung beruhet auf Gottes Gnaden-Wirkung. Natürlichere Weise muß vor der wirklichen Bekehrung der Entschluß: ich will mich bekehren, vorhergehen. Ist nun die innerliche Erweckung dazu ein Gnaden-Werk Gottes, der durch den Eindruck von dem Elend der Sünde und der Seligkeit derer, die in der Gemeinschaft mit Gott stehen, die guten Bewegungen und Vorsätze des Willens hervorbringt, so überzeuget uns auch die Schrift, daß dis nicht beständig so in dem Menschen geschehe, sondern daß in dem Fall, wenn der Mensch sein Gemüth vorsätzlich von solchen Gedanken wieder ablenkt, die daraus entstandene Regungen unterdrückt, und also dem heiligen Geist muthwillig widerstrebt, Gott durch eine solche Verachtung seiner Gnade und deren öftere Wiederholung bewogen werden könne, ihn bey allen seinen fortgesetzten Beschäftigungen mit göttlichen Wahrheiten,





heiten, hinzugeben in seines Herzens Gelüsten, zu thun, was nicht taugt. Daß alsdann ein Mensch an sein Befehren weder denken könne noch wolle, ja wider den Gedanken seiner Befehring so sehr eingenommen werden könne, daß er davon nichts wissen noch hören will, das lehret die traurige Erfahrung. Denkt nun ein Mensch, daß der Entschluß sich zu befehren bloß von ihm abhängt, so ist ihm auch, wenn er zumal seine gegenwärtige Umstände mit Schwürigkeiten umgeben sieht, die Ueberredung sehr leicht: du hast eben so nöthig noch nicht, dich iſo zu befehren, du wiſt dich schon ein ander mal, wenn du gelegnere Zeit hast, dazu entschließen, und bringt dis nicht so manchen um seine Seligkeit? Ist aber der Mensch überzeugt, daß die ersten Aufweckungen seiner Seele ein zu seiner Befehring unentbehrliches Werk Gottes sind, dadurch er iſo in seinem Herzen zu einem heilsamen Entschluß gebracht werden soll, so muß ihm diese Ueberzeugung nicht nur die Sündlichkeit, sondern auch die Gefahr seines vorzunehmenden Aufschubes vergrößern, durch die Besorgnis: Wer weiß, ob es dir Gott jemals wiederum so nahe legt, daß du dergleichen heilsame Nachgedanken fassen kannst, wenn du nicht iſo, da er nach seinem Wohlgefallen in dir wirket, anfängen willst zu schaffen, daß du selig werdest.

Dis von beiden Seiten als zugestanden vorausgesetzt, berufen sich diejenigen, die den Unterschied der vorangeführten Redens-Arten verleug-



leugnen, auf die verschiedene Art, wie die Schrift sich von dieser Sache auszudrücken pflege, da sie die Bekehrung bald Gott zuschreibe, bald aber auch wieder von dem Menschen fordere, daß er sich bekehren, sein Leben und Wesen bessern, sein Herz reinigen, von der Ungerechtigkeit abtreten und seine Seligkeit schaffen solle. Gott thue zwar alles an uns durch sein Wort, aber dis Wort müsse auch in einem feinen guten Herzen angenommen werden, und wenn man also einerlei schriftmäßigen Begriff von der Bekehrung zum Grunde setze, so sei nicht abzusehen, wie der Unterscheid zwischen dem sich bessern, und sich bessern lassen, etwas so wirkliches und die Verwechslung des einen und des andern für die Seelen der Menschen so gefährlich sei, als man es bisweilen angebe. Wenigstens sollte der Unterscheid zwischen der wirklichen Bedeutung dieser Redens-Arten erst genauer und einleuchtender gezeiget werden, ehe man das eine für eine sichere Methode, die Seelen von Gott ab und ins Verderben zu führen, erklären wolle.

Es ist nicht wohl zu glauben, daß zwischen den beiden biblischen Redens-Arten: **Sich bekehren**, und **sich von Gott bekehren lassen**, ein so nachtheiliger Unterschied gesucht werden sollte, da es offenbar ist, daß sie in der Schrift als gleichgültige, auch verschiedentlich eine für die andere gebraucht werden. Aber zwischen den Redens-Arten: **Sich selbst bekeh-**



befehren wollen, und sich von Gott be-  
fehren lassen, wird derselbe mit grossem Recht  
gemacht werden müssen, wenn erweislich ge-  
macht werden kann,

1. Daß bei den wirklichen Bearbeitungen  
Gottes zur Bekehrung, sich eine Geschäftigkeit  
des menschlichen Willens äussere, wirklich besser  
zu werden, nicht nur äusserlich, sondern auch  
innerlich in seinen Neigungen, dadurch aber  
der Mensch dem von Gott im Evangelio be-  
kannt gemachten und allein möglichen Plan ei-  
ner wahren Heiligung des Sünders entgegen  
arbeitet, und

2. Daß eine gewisse lehr- Art göttlicher  
Wahrheiten den Willen zu einer solchen Ge-  
schäftigkeit anreize, folglich an diesem nicht nur  
unfruchtbaren, sondern in seinen Folgen höchst-  
schädlichen Eigenwirken Schuld sei, und daher  
als eine untaugliche Methode verworfen wer-  
den müsse. Eine gehörige Erwägung beider  
Stücke dürfte eine eigene Abhandlung erfor-  
dern, die für einen lehrer der Gottes- Gelahrt-  
heit eine nicht unrühmliche, auch noch vielweniger  
zu isigen Zeiten überflüssige Arbeit sein würde.  
Zu gegenwärtigem Zweck wird es hinreichen,  
nur folgende Punkte kürzlich zu bemerken. Es  
ist ein der Gnaden- Bearbeitung Gottes entge-  
genlaufendes Selbst- Befehren,

1. Wenn Menschen eine innerliche morali-  
sche Nichtigkeit ihrer Gesinnungen gegen den  
Nächsten in sich hervorbringen wollen, ohne  
sich



sich um das Mittel zu bekümmern, durch dessen Besitz sie dazu bei ihrem natürlichen Verderben fähig werden können, und welches doch allein in der Wiederherstellung des richtigen Verhältnisses gegen Gott vermittelt der evangelischen Heils-Ordnung bestehet. Tracundus wird über Verfündigungen, die er im Zorn begehet, öfters beunruhiget, und besonders bei einem lebhaften Vortrag, der die Strafbarkeit dieses Lasters zeiget, in seinem Gewissen empfindlich angegriffen und beschämnet. Er wünschet sich eine sanftere Gesinnung, er fasset auch den Vorsatz nicht ohne Ernst: Nun, du wirst dich auch in Acht nehmen, und dich künftig nicht mehr so vom Zorn überwältigen lassen. Allein der erste Anstoß wirft ihn wieder darnieder. Uergerlich über sich selbst, erneuert er seinen Vorsatz, aber eben wieder so vergeblich, und er besetzet sein Unvermögen. Ich weiß, was man sagt: Man bringe den Tracundus nur in die Gegenwart seines Fürsten, und er wird bald das können, wozu er vorher keine Kraft zu haben schien. Und was denn? Er wird die Ausbrüche seines Zorns zu mäßigen wissen, das gebe ich zu. Aber wird er auch innerlich seinen Unwillen fahren lassen und versöhnlich denken? Wird nicht bei der aus Respect für den Fürsten angenommenen leutseligen Stellung sein Innerstes mit Rachbegierde erfüllt sein? Doch dieser Fürst sei Gott der Herrzens-Kündiger. Wird aber dem Tracundus die



die Gegenwart Gottes wol auf eine andere Weise ein Vergnügen und Glück, ja nur erträglich sein, denn daß er sich ihn als seinen gnädigen und versöhnten Gott gedenken kann? Wird man ihn also auch wol durch andere Vorstellungen in die Gegenwart Gottes hinbringen, und darinn erhalten können? Nein, Tracundus muß entweder durch das Gefühl: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen? in die Gnaden-Ordnung hineingeleit werden, oder er wird nach vorhergegangener moralischen Desperation sich fälschlich mit seinem guten Vorsatz und dem menschlichen Unermöglichen zu beruhigen suchen. Dringt ein Lehrer schlechthin bei seinen Zuhörern auf die unmittelbare Ausübung der Tugend und Ablegung des Lasters, so wird er ein Beförderer eines so nachtheiligen Eigenwirkens. Heute will er seine Zuhörer sanftmüthig, über acht Tage demüthig, und über vierzehn Tage keusch machen. In seinem Vortrage legt er die Beschaffenheit dieser Tugenden vor Augen, zeigt die moralischen Beweigungs-Gründe dazu, und das ist's alles. Man wird mich hoffentlich nicht so verstehen, als ob ich die besondere Abhandlung einzelner Tugenden und Laster an und vor sich verwerfen wolte. Ich wolte nur, daß Laster und Tugend als etwas ganzes, wie in der Schrift alter und neuer Mensch, angesehen, eine jede lasterhafte Gesinnung als eine Frucht des Unglaubens, und das Gegentheil als eine Wirkung des Glaubens  
vorge-



vorgeſtellt und aus dieſem Geſichts-Punkt gehörig behandelt würde. Sonſt bleibt die beſte Wirkung ein ohnmächtiger Vorſatz: Nun ſo wiſt du auch werden. Da Iſrael beim Sinai dem HErrn ein ſolches Verſprechen that, ſo war die Göttliche Antwort: Ach daß ſie ein Herz hätten mich zu fürchten! Manche Lehrer ſehen dergleichen Vorſätze als einen groſſen Amts-Segen an, bemerken aber nicht, daß ſie unter die Hecken ſäen, an ſtatt daß ſie ein neues pflügen ſolten. Die Entſchuldigung: Wir ſehen zum voraus, daß unſere Zuhörer Chriſten ſind, möchte ihnen wol nicht zu ſtatzen kommen können. Wenigſtens wüſte ich nicht, wer ſie bei einer ſo vermischten Verſammlung, davon doch ein groſſer, wo nicht in den meiſten Fällen der größte Theil aus Leuten beſtehet, denen die Buſſe von den todten Werken noch was fremdes iſt, zu einer ſolchen Vorausſetzung berechtiget hätte.

2. Wenn Menſchen bei der Empfindung ihres Sünden-Clends ſich nicht eher zu Gott durch Chriſtum mit Zuverſicht wenden wollen, als bis ſie ſich einer innern Richtigkeit der Gefinnungen bewußt ſind, und alſo dieſelbe zum Grunde ihrer Begnadigung legen wollen, ſo iſt das ein nachtheiliges Selbſt-Beffern. Von der Verbindung der Begnadigung und Heiligung im engern Verſtande genommen, iſt ſchon in den Unterredungen ſelbſt gehandelt worden. Wer dieſe Ordnung umkehret, muß die ganze Heili-



Heiligung in Erkänntnis unserer Verdorbenheit und gutem Vorsatz, das ist, in dem Verlangen gut seyn zu wollen, sehen. Verlangt er aber eine wirkliche moralische Richtigkeit der Gesinnungen, sie bestehe nun in einer vollkommenen Uebereinstimmung aller unserer Neigungen mit dem Willen Gottes, worauf doch wol so leicht niemand antragen kann, oder auch nur in einer aufrichtigen wahrhaftigen Heiligkeit, so eine überwiegende Bewilligung des Herzens, eine Lust nach dem inwendigen Menschen in sich faßt, so verlangt und versucht ein solcher etwas unmögliches. Er suchet Ruhe und Befriedigung vor Gott, und so oft er sich betrachtet, auch in der besten Beschaffenheit seiner Gesinnungen, so kann er mit sich nicht zufrieden seyn. Wird nun zu solchen Leuten gesagt: daß sie erst Herz, Sinn, Leben und Wandel bessern, und denn Gnade hoffen sollen, so werden sie nothwendig in dieser unfruchtbaren Beschäftigung gestärket, und das wird von vielen heutigen Lehrern in der evangelischen Kirche für die rechte Methode gehalten, die Gnade des Evangeliums gegen den Mißbrauch solcher Leute, die wol von der Verdammung der Sünde, aber nicht von ihrer Herrschaft los zu seyn wünschen, in Sicherheit zu setzen, und ihrer Meinung nach den Antrieß zur Heiligung zu verstärken, ohnerachtet es dem lautern Glaubens-Grunde ihrer ersten Bekenner gerade zuwider läuft, und in seinen Wirkungen nur Aengstlichkeit und Nuthlosigkeit ge-  
E biega



biehret. Es sei mir erlaubt das Beispiel des verlorenen Sohnes noch einmal anzuführen. Hätte man demselben bei seinem gefassten Vorsatz zur Rückkehr die Vorstellung machen wollen: Wenn du zu deinem Vater umkehren willst, mußt du ganz anders aussehen; schaffe dir erst reiche Kleider an, daß du wie ein Kind eines solchen Vaters aussiehest, wäre denn wol was drauß geworden? Hätte er nicht mit Grunde antworten können: Ich habe keine bessere, kann mir auch keine anschaffen, und wenn ich nicht mit meinem ganzen Elende, so wie ich gehe und stehe, zu ihm kommen, und von ihm angenommen zu werden mich getrösten darf, so werde ich in Ewigkeit nichts zu hoffen haben?

Die fünfte Bitte macht hier keine Instanz aus, das Exempel des Schuld-Knechts erläutert sie allenthalben, wo Forderungen zu Gott ähnlichen Gesinnungen an uns gemacht werden, wird die Erfahrung des gnädigen Verhaltens Gottes gegen uns zum Grunde gesetzt. Vielleicht würde mancher sorgfältiger seyn, die gegenseitige Lehr-Art zu vermeiden, wenn er diejenigen kennen lernte, denen dadurch das Himmelsreich verschlossen wird. Wenn

3. Menschen zur Unterdrückung böser Lüste bloß auf äußerliche Zucht-Mittel verfallen oder hingewiesen werden, die zwar den Ausbruch des Bösen dämpfen, und manche Reizungen zurücke halten können, aber die innere Neigung selbst zu verändern nicht vermögend sind, so ist dis  
eine





eine Art des Selbst-Besserns, die dem Evangelio entgegen gehet, nach welchem allein durch den Glauben das Herz gereiniget und die Welt überwunden wird. Die Regierung der äusserlichen Sinne, Entziehung von bösen Gesellschaften und eitelen Zerstreuungen, Beschäftigung mit guten äusserlichen Dingen, Gesuch der Einsamkeit, Gelübde, Fasten und vestgesetzte Verleugnungs-Uebungen, sind alles Dinge die in seiner Maasse ihre Wirkung thun können, die aber, so bald sie die Stelle des Glaubens vertreten, und als Hauptmittel zur innerlichen Aenderung unserer Herzens-Gesinnungen Dienste thun sollen, ihres Zwecks verfehlen und den Ausspruch Jesu bekräftigen müssen: Ohne mich könnet ihr nichts thun. Die mannigfaltigen Uebungen dieser Art, die in der päpstlichen Kirche gefunden werden, beweisen, wie gerne und wie weit gutmeinende Gemüther in dieser Absicht bis zur äussersten Strenge gerathen können, ohne zu finden, was sie suchen. Nicht viel anders ergeheth es, wenn

4. Menschen die Erweckungen der Buße, des Glaubens und der Gottseligkeit, bloß aus der sonst nothwendigen Beschäftigung mit den Gnaden Mitteln herleiten wollen, ohne sich bei der Empfindung ihres Mangels mit aufrichtigen Verlangen ihres Herzens zu Gott selbst hinzulenken. Sie können Gottes Wort nicht genug hören und lesen, sie gehen sehr fleißig zum

E 2

Abend.



Abendmahl, sie suchen öftern Umgang und Unterredung mit wahren Christen, aber der eigene Umgang mit Gott bleibt ihnen fremde und unbekant. Daher fehlt es ihnen immer am Besten, und sie kommen nie zu einem solchen Gemüths-Zustand, in welchen sie eines rechten Genusses der göttlichen Gnade fähig würden, der Vorwurf Jesu ist wider sie: Ihr suchet zwar in der Schrift — doch wollet ihr nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet. So wird auch

5. Von manchen Moralisten das Werk der Buße und des Glaubens so Federleicht gemacht, als ob sich dabei gar keine Schwürigkeiten fänden, hingegen die Heiligkeit des Lebens ist ihrer Meinung nach, allein eine Sache von Wichtigkeit. Die Ursachen eines solchen Urtheils will ich nicht ausmachen, die Erfahrung lehret sehr häufig das Gegentheil. Wenn nun erweckte Gemüther sich ihre Bekehrung so als eine Minuten-Sache haben vorstellen lassen, so wollen sie auch nun die Sache an sich auf die Weise experimentiren und wenn es nicht gleich in allen so gehen will, in Ungeduld etwas erzwingen, gleich den unferfahrenen Kindern, die, wenn sie einen Kern gesteckt, oder ein Saamen-Korn gesäet, auch den Augenblick verlangen, daß ein Baum oder Blume hervorzusprossen soll. Die gegenseitige Beschaffenheit der Gnaden-Wirkungen lehret Jesus Marc. 3, 26-28. und es gehöret solchen Gemüthern die Beleh-



Lehrung: Durch stille seyn und hoffen werdet ihr stark seyn. Eine Gemüths-Fassung, die von der geistlichen Trägheit sehr weit entfernt ist, als die durch eine Unlust im Fortgang und durch eine falsche Zufriedenheit mit seinem gegenwärtigen Zustand kenntbar genug ist. Wenn endlich

6. Gewisse Pflichten auf eine übertriebene Weise geübet werden wollen, so, daß die Wahrnehmung anderer eben so wichtiger Pflichten damit nicht bestehen kann, so kann man einen solchen Trieb doch nicht als eine Wirkung der Gnade ansehen, sondern er wird als ein verwerfliches Eigen-Wirken betrachtet werden müssen. Wird z. E. die Pflicht andere zu besetzen zu frühzeitig und zu allgemein in ihrer Ausübung gefordert, wie leicht artet sie in eine nachtheilige Bekehrsucht aus. Oder es werden gewisse heroische Gesinnungen und besondere Glaubens-Proben vorstellig gemacht, dazu nicht ein jedes Maas der Gnade hinreichend ist, und wobei billig die geistlichen Kräfte so wie bei andern Fällen die leiblichen in Ueberlegung gezogen und manche lieber abgerathen als angetrieben werden solten. Wie leicht werden Menschen bei dem Mangel der nöthigen Selbst-Erfantnis durch zukommende Eigenheiten und unbemerkte Unlauterkeiten angereizt, Nachahmer werden zu wollen, und leiden Schaden. Ein Mann kann vielleicht einen Centner ohne Mühe heben, aber ein Kind, das es ihm nachthun will,



will, verbricht sich. Der Lieb Petri, Jesu nachzufolgen, war gewiß dieser Art, drum warnete ihn der Heiland.

Sollen diese angeführten Punkte vor aller Mißdeutung hinlänglich gesichert seyn, so möchten sie meistentheils noch wohl eine mehre Auseinandersetzung und nähere Bestimmung bedürfen. Ich habe aber auch nur die ersten Linien davon entwerfen wollen, um zu zeigen: daß es bei den Wirkungen der Gnade eine solche Beschäftigung des menschlichen Willens gäbe, die dem evangelischen Wege der Heiligung entgegen, deren Unterhaltung und Beförderung also auch, durch eine dahin führende Lehr-Art, der wahren Gottseligkeit schädlich sei. Wer den Nachtheil derselben bemerkt und sich wol selbst eine Zeitlang darin herumgetrieben hat, wird die Wahrheit des Ausspruchs recht tief empfinden: Wie ein groß Ding ist es um einen getreuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzet über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Gebühr gebe.

### Neunte Frage:

Was soll die Redens-Art sagen: gerade zu Jesu gehen?

Es haben manche überhaupt wider diese schriftmäßige Redens-Art, ich weiß selbst nicht was, einzuwenden. Das uneigentliche in der  
 Wor-



Vorstellung des Gehens, in so fern es eine Hinlenkung der Begierden zu etwas bedeutet, ist zu bekant, und auch in andern Fällen zu gewöhnlich, denn daß man von ihrer Abneigung gegen dieselbe in diesem Fall eine andere Ursach angeben könnte als die: **Sie passet nicht in ihren Plan.** Andere hingegen lassen sie zwar gelten, können aber darinn weiter nichts denkbares finden, als aus dem Erkänntnis Jesu Reizungen und Bewegungs-Gründe hernehmen, die auf das Herz wirken, und diese möchten wol von dem schriftmäßigen Verhältnis Jesu zur Befehrung eines Sünders nicht den vollständigen Begriff machen, als nach welchen die heiligende Gnade Jesu wol noch etwas mehrers sagen will. Wenn man den Ausspruch Jesu: **Niemand kömmt zum Vater denn durch mich,** mit folgendem vergleicht: **Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn das ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat,** so wird der Ausdruck: **zum Sohne kommen,** eine gleiche Bedeutung haben müssen; und so wenig der erstere dadurch eine befriedigende Erklärung bekommen würde, wenn man behaupten wolte, daß, **zum Vater kommen** so viel heisse, als sich mit Erkänntnissen vom Vater beschäftigen, die auf das Herz wirken; eben so wenig kann diese Erklärung in Absicht des Sohnes statt finden, sondern sie muß eben das in Absicht auf Jesum in sich fassen, was jene in Absicht



des Vaters. Ist die Heiligung eines Sünder  
 die Wiederherstellung der Richtigkeit seiner Ge-  
 sinnungen, daß seine Neigungen gegen alle  
 Dinge in das gehörige Verhältnis wieder ge-  
 bracht werden, so muß, da der Mangel dieser  
 Richtigkeit aus der Trennung das Gemüths  
 von Gott herrühret, auch die Wiederherstel-  
 lung der Vereinigung der Seelen mit Gott der  
 Grund derselben bleiben. Nun kommt nach  
 obigen Ausspruch unsers Erlösers der Sünder  
 zu dieser Vereinigung mit Gott nicht anders,  
 denn durch ihn. Ich glaube berechtiget zu  
 seyn, dieses: durch mich, das sich der Heiland  
 beilegt, auf alle Verrichtungen seines Mittler-  
 Amts zu deuten, so wie er dasselbige nicht nur  
 in den Tagen seines Fleisches geführt hat, son-  
 dern auch noch führet. Wie er nun nach dem-  
 selben uns vom Vater dazu gemacht ist, daß  
 wir durch ihn, weise, gerecht, heilig und vor  
 allem Elend der Sünde befreiet werden sollen,  
 so kann das, daß er uns die Versöhnung bei  
 Gott erworben, und daß er uns die Erkän-  
 nis derselben durch sein Wort mittheilet, dazu  
 nicht hinreichend seyn, sondern ich muß auch die  
 wirkliche Heilhaftigmachung derselben, einer ei-  
 gentlichen Beschäftigung desselben zuschreiben.  
 Ich kann mir auch nach der Schrift, meinen  
 zur Rechten des Vaters erhöhten Erlöser un-  
 möglich in solcher Unwirksamkeit, und seine  
 Gläubige in solcher Entfremdung von ihm ge-  
 denken, daß sie sich bloß mit Erkäntnissen vor  
 ihm



ihm beschäftigten müßten, ohne mit ihm selbst  
Gemeinschaft zu haben. Darauf kommt hie-  
bei freilich sehr vieles an, was man sich von  
der Person Jesu und seinen Einfluß in das  
Gnaden-Reich für Vorstellungen macht. Wer  
ihn als den allwissenden, allgegenwärtigen und  
allmächtigen Erlöser glaubet, den der Vater  
alles übergeben hat, der alles in allem erfüllet,  
der erhöhet ist zum Heiland, zu geben Buße und  
Vergebung der Sünden; wer von ihm die Ver-  
sicherungen beherrsigt, daß er vor der Thür des  
Herzens anklopfe, erleuchte, den heiligen Geist  
gebe, zu seinen Gläubigen komme, als das  
Haupt der Kirchen ihnen beistehe, sie beschütze,  
regiere und so selig mache immerdar, die durch  
ihn zu Gott kommen, der muß bei der ordentli-  
chen Beförderung seiner Bekehrung sich eben  
so wol eine Beschäftigung seines Erlösers mit  
seiner Seele gedenken, als auf eine außeror-  
dentliche Weise, Saulus auf die Anfrage:  
HERR, wer bist du? überzeuget werden mußte,  
daß es Jesus sei, mit dem ers zu thun habe,  
und ein solcher Mensch wird alsdann auch er-  
kennen müssen, daß er sich in Absicht seiner  
Heiligung keinen glücklichen Fortgang verspre-  
chen könne, wenn er sich nicht dieser Beschäfti-  
gung seines Erlösers mit seinem Seligwerden  
anvertrauet, und sich zu ihm deshalb in gläubi-  
ger Anbetung wendet. Wenn also ein Lehrer  
seine Zuhörer dahin anweist, zu Jesu zu gehen,  
E 5 so



so wird die Absicht dieser Anweisung in folgenden bestehen.

1. Daß ein heilsbegieriger Sünder bei seinem Verlangen nach seinem Seligwerden dahin erwecket werde, zu Christo das Vertrauen zu fassen, daß, ob er gleich bisher der schlechteste Mensch gewesen, er doch von ihm nicht nur noch geliebet werde, sondern auch berechtiget sei, von ihm so elend wie er ist, sich die Versicherung seines Antheils an seiner Versöhnung zu erbitten, und daß er daher derselbigen im gläubigen Gebet und Vorhaltung seiner Verheißungen theilhaftig zu werden suchen müsse.

2. Daß er alle diejenigen guten Eigenschaften und Gaben, die er zu seiner Heiligung gebraucht, als Gnade ansehen lerne, die ihm von Christo erworben ist, und sie daher auch als Gnade durch die gläubige Annehmung Jesu suche, und aus seiner Fülle Gnade um Gnade zu nehmen, lerne, und

3. daß er auch die Kraft zur Ueberwindung aller Hindernisse, die sich seiner Heiligung entgegen setzen, von dem gnädigen und mächtigen Beistand und Regierung seines Erlösers sich versprechen lerne, und eine jede Empfindung seines Unvermögens sich erwecken lasse, die erforderliche Hülfe bei ihm zu suchen. Wem diese Verbindung der Gläubigen mit Christo, in dem Gesächste ihres Heils und die darauf sich gründende Anrufung des Namens Jesu Christi, die nach 1 Cor. 1, 2. ein Character distincti-

vus





vus aller christlichen Heiligen ist, noch nicht was undenkbares geworden, der wird auch dergleichen in dem Sehen zu Jesu nicht finden können. Deswegen aber darf man doch die Beschäftigung Jesu bei der Bekehrung des Sünders nicht als etwas von den Wirkungen des heiligen Geistes abgesondertes trennen. Der Heiland schreibt sie seinem Vater und sich zu, und es werden daher immer synonymische Redens-Arten seyn, ob man sage, gerade durch Christum zum Vater gehen, oder: gerade zu Jesu gehen. Der Befehl gerade zu, kann auch nichts undenkbares in fassen, denn er gehet nicht nur den papistischen Anweisungen durch Anrufung der Heiligen und durch abbüßende Werke sich der bei Jesu zu suchenden Vergeltung der Sünden würdig zu machen, sondern auch dem vorhergedachten Eigenwirken entgegen, und wer mit geistlich-Elenden zu thun gehabt hat, wird sich sehr glücklich schätzen, daß er ihnen die Versicherung ihres Heilandes hat vorhalten können: Wer zu mir kömmt, den will ich nicht hinaus stossen.

### Zehnte Frage:

Ist aus Röm. 8, 7. 8. eine innerliche declarirte Feindschaft gegen Gott erweislich?

Begner, so diesen Satz in Zweifel gezogen hat sich nicht deutlich erklärt: ob er die Idee selbst als etwas wirkliches bei unbekehrten



ten Menschen zugestehet, und nur die angeführte Stelle zum Erweis für unzureichend halte, oder ob er sie als eine ungegründete Idee verwerfe, und in dem letztern Fall wären zweien Sätze, die man behaupten könnte.

1. Der natürliche Mensch kann ohnerachtet seines fleischlichen Sinnes eine wahre Liebe Gottes in sich haben. Dieser Satz ist allen Belehrungen der Schrift so sehr entgegen, daß man dessen Behauptung wol niemanden, der sich dazu bekennet, zutrauen kann. Oder

2. Der natürliche Mensch ist gegen Gott gleichgültig. Denn behauptet man eine Gemüths-Fassung, die sich nur so lange gedenken läßt, als die gänzliche Unwissenheit einen Einfluß auf die menschlichen Neigungen verhindert. So bald sich aber dem Gemüth die wahren Eigenschaften einer Sache vorstellen, so muß es sich durchaus entscheiden, ob sie der Seele angenehm oder unangenehm sind, und findet alsdenn weiter keine Gleichgültigkeit statt, sondern es gehet nach dem Ausspruch Jesu: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.** Vergleiche ich nun die Vorstellung der herrschenden Sinnlichkeit mit dem Begriff Gottes, so muß der Widerspruch sehr deutlich in die Augen fallen. Bei der geistlichen Natur Gottes und der darinn gegründeten Art der Verehrung desselben findet nicht nur die Sinnlichkeit gar keine Nahrung, (die Quelle der sonst unbegreiflichen Neigung zur Abgötterei) sondern die  
 Hei-



Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes macht auch an den Menschen solche Forderungen, die zwar das Gewissen als rechtmäßig genehmigen muß, die aber dem natürlichen Sinn des Menschen in einem gedoppelten Fall durchaus entgegen sind, nemlich:

1. Wenn die Ausübung des moralisch-Guten mit sinnlichen Unannehmlichkeiten unzertrennlich verbunden ist, und die göttliche Anforderung doch dahin gehet: Du solst alles Gute lieben und ausüben, wenn es dir auch die größte sinnliche Unannehmlichkeiten verursachete. Und

2. Wenn das moralisch-Böse mit den Reizungen sinnlicher Annehmlichkeiten vergesellschaftet ist und die Heiligkeit Gottes verlangt: Du solst alles Böse hassen und unterlassen, wenn dir auch die Ausübung desselben die stärksten sinnlichen Vergnügungen gewähren könnte.

Hier reißt auf der einen Seite die herrschende Sinnlichkeit, und auf der andern schreckt Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit. Kann die dem fleischlichen Sinn etwas anders als Unruhe und Misvergnügen gegen die heiligsten Forderungen Gottes verursachen? und muß nicht der fleischliche Sinn dem Sinne Gottes gerade entgegen stehen? und denn haben wir die innerliche Feindschaft gegen Gott, von der Paulus in der angeführten Stelle redete, und die Eusebius behauptete, ohne den Beisatz: der de-  
class



clarirten gebraucht zu haben. Es scheint auch dieser Betfah in seiner gewöhnlichen Bedeutung etwas widersprechendes mit sich zu führen, indem sonst dasjenige, was man in petto behält, demjenigen, was declarirt wird, entgegen gesetzt wird. Indessen soll vielleicht dadurch

1. ein habitus der Seele verstanden werden, sich in allen Handlungen von Gott loszureißen, dabei sich in den Menschen ein satanisches Vergnügen findet, in allem freventlich wider Gott zu handeln, und die Verachtung Gottes durch öffentliche Verspottung seines Wortes und Dienstes zu befördern. Diese Gesinnung ist freilich erst eine Folge von der lange gehegten natürlichen Widrigkeit gegen Gott und fortgesetzten Verachtung seiner Gnade, dabei das Gemüth in einer heimlichen Desperation und zugleich in einem so elenden Stolz steckt, daß ihm der Gedanke seiner Verdammniß so unerträglich nicht vorkömmt, als die Vorstellung, sich unter Gott zu demüthigen. Lieber ein paar Pistohlen, sprach ein gewisser gelehrter seyn wollender Bösewicht, als er unter den Erfahrungen göttlicher Demüthigungen zur Bekehrung ermahnet wurde. Meinet man nun durch eine declarirte Feindschaft diese verfluchte Unsinnigkeit, so wird sie wol niemand zu einer allgemeinen Gesinnung der natürlichen Menschen machen wollen.

2. Kann declarirt auch so viel sagen sollen: daß sie mit einem innerlichen Bewußtseyn der Seele ausgeübet und geheget werde, und in  
die



diesem Fall kann allerdings noch eine Ausnahme zugestanden werden, so lange sich nemlich Menschen Gott nur einseitig und zwar nur von derjenigen Seite vorstellen, die ihrem fleischlichen Sinne am wenigsten entgegen zu seyn scheiner. So kann mancher als ein Naturkündiger aus der Beschäftigung mit der Größe, Weisheit und Güte Gottes, wie sie aus den Werken der Schöpfung erhellet (zumahl diese Beschäftigung nicht nur ihre sinnliche Reizungen hat, sondern auch Gelegenheit giebet seine Verstandes-Kräfte zu üben und zu zeigen) sich ein wirkliches Vergnügen machen, daß sich sehr bald gegen diesen grossen Schöpfer, der ihm von dieser Seite Bewunderung erwecket, declariren würde, wenn er ihn in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit und der darinn gegründeten Nothwendigkeit durch die Gnaden-Ordnung ihm allein gefällig zu werden, solte vorgestellet werden. So lange auch Menschen die Beschaffenheit und den Widerspruch ihrer Herzens-Gesinnungen gegen den Sinn Gottes nicht gewahr werden, so kann ihnen diese Feindschaft noch immer verborgen bleiben. Denn wenn sie auch zugestehen, daß Gott heilig ist, so glauben sie doch von sich selbst nicht was geringeres. Sie halten sich also versichert, Gott sei mit ihnen zufrieden, und so lange haben sie wider ihn auch nichts einzuwenden. So bald ihnen aber die Wahrheit merklich wird: daß das Gesetz geistlich



lich ist, so reget sich auch der Widerwille und richtet das Gesetz Zorn an. Soll nun

3. Die innerliche declarirte Feindschaft so viel sagen, daß sich in dem Herzen des natürlichen Menschen wirkliche Gesinnungen und in seinem Leben solche Handlungen äussern, die eine innerliche Widrigkeit gegen Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit zu erkennen geben, so meine ich, habe Paulus den Beweis durch den in obiger Stelle beigefügten Satz hinlänglich geführt: Sientemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht. Solte Eusebius diesen Beweis hinlänglich ausgeführt haben, so würde es den Plan seiner Unterredungen überschritten haben, indessen läßt eine mittelmässige Aufmerksamkeit auf das Verhalten unbekehrter Menschen uns folgende Stücke sehr leicht wahrnehmen.

1. Ihre grosse Abneigung an Gott zu denken und ihn recht kennen zu lernen.

2. Ihre häufige Entziehung von dem Umgang mit göttlichen Beschäftigungen und ihre weit grössere Willigkeit sich mit irdischen Gegenständen abzugeben.

3. Ihre Trägheit und Unlust, die sie bei den wirklichen Beschäftigungen mit göttlichen Dingen, denen sie sich nicht füglich entziehen können, an den Tag legen.

4. Ihre Wünsche wider Gott, wo nicht gar wider sein Dasein, doch daß er anders seyn möchte,



te, als er ist, oder daß sie von ihm unabhängig und auffer Besorgnis seiner Bestrafung seyn möchten.

5. Ihre häufige Unzufriedenheit und Einwendungen gegen das Verfahren Gottes, so wol in Absicht seines Rathschlusses und Verordnungen ihr Seligwerden betreffend, als auch in Absicht ihrer zeitlichen Führungen, und

6. Die Vorziehung ihres Eigenwillens gegen den Willen Gottes durch wissentliche Verfündigungen, dabei doch der Sün zum Grunde liegt: ob gleich Gott will, ich soll das nicht thun, so will ichs doch thun, oder obgleich Gott haben will, ich soll dis thun, so will ichs doch nicht thun. Die Ausflucht der Jesuitischen Moralisten: daß nicht alle bei ihren Sünden an Gott gedenken, kann der Sache kein besser Ansehen geben, sondern giebt vielmehr zu erkennen, daß die Sündenlust bei ihnen die Vorstellung Gottes verdrengt, und eine Gemüthsfassung verursacht habe, die die Schrift Gottes = Vergessenheit nennet.

Solten diese Bemerkungen nicht hinreichend seyn eine innerliche declarirte Feindschaft gegen Gott zu bezeichnen? Die Wahrnehmung derselben muß uns zwar gegen den göttlichen Vorwurf empfindlich demüthigen: Was habe ich dir gethan, mein Volk, womit habe ich dich beleidiget? Das sage mir: sie muß uns aber auch tüchtig machen in der Wahrheit einen Trost

F

zu



zu finden: daß wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch seine Feinde waren.

### Eilfte Frage:

Sind die allerersten Wirkungen Gottes auf das Herz widerstehlich oder nicht? und wie stimmt das letztere mit der menschlichen Freiheit überein?

Die allerersten göttlichen Wirkungen auf das Herz bestehen in der Erweckung solcher Gemüthsbewegungen, die dem Verhältnis der Seele gegen Gott in ihrem natürlichen Zustande gemäß sind. So bald eine Wahrheit lebendig empfunden wird, bringt sie dergleichen hervor, als es ihre Beschaffenheit mit sich bringet, und diese Eindrücke sind alsdann so unvermeidlich, als es bey sinnlichen Empfindungen unvermeidlich ist, daß, wer Galle kostet, eine Bitterkeit schmeckt, oder daß der, so dem Feuer nahe kömmt, die Hitze desselben empfinden muß. Es läßt sich auch nicht leicht begreifen, daß eine menschliche Seele sich gleichsam von allen Seiten vermassen verschanzten könnte, daß nirgends eine Oeffnung übrig bliebe, wodurch Gott dergleichen Eindrücke anzubringen vermögend wäre. Wenn sich auch Menschen den Bearbeitungen der Gnaden-Mittel entzögen, um ihnen zu entgehen, so muß





muß er doch ohne ihren Vorsatz und wider ihr Denken so etwas in ihr Gemüth zu bringen wissen, was in ihnen Bewegungen der Scham, Unruhe und Furcht zu erwecken fähig ist. Felix hatte gewiß die Absicht nicht, sich rühren zu lassen, als er Paulum vor sich reden ließ, erwehren aber konnte er sich doch nicht, daß er nicht hätte erschrecken müssen. Wie aber die Unvermeidlichkeit dieser ersten Eindrücke der Freiheit des Willens entgegen seyn sollte, das läßt sich nicht absehen, oder man müßte annehmen: daß überhaupt alle erste Eindrücke auf die Seele eine unvermeidliche Determination des menschlichen Willens nach sich zögen. Das streitet aber nicht nur wider die Erfahrung, indem Menschen unter eiznerlei Eindrücken doch verschiedentlich sich entschliessen, sondern es würde auch durch Behauptung dieser Meinung ein allgemeiner Fatalismus eingeführt. Denn da ein jeder Mensch, so zu reden, seinen eigenen Standspunkt in der Welt hat, von welchen die Dinge in der Welt einen ihm unvermeidlichen Eindruck auf seine Seele machen, so müßte alsdenn folgen, daß er nicht anders als nach der Beschaffenheit dieser Eindrücke hätte handeln können. Daß in dem Fall keine Zurechnung menschlicher Handlungen statt finden könne, ist wol offenbar. Wenn aber durch diese ersten und unvermeidlichen Eindrücke nur die vernünftigen Kräfte des Menschen zur



Wirksamkeit erwecket werden, so kommt es alsdann auch darauf an, was der Mensch bei Empfindung dieser Eindrücke für Gebrauch von denselben macht. Daß er sie brauchen könne, wird keiner leugnen, der einen vernünftigen und verrückten Menschen noch nicht für einerlei hält. Der letztere kann die Eindrücke, die auf seine Seele entweder durch die innere Wirksamkeit seiner Natur oder durch äussere Gegenstände hervorgebracht werden, nicht nach ihrer Wahrheit und moralischen Güte beurtheilen, keine Prüfung oder Nachdenken darüber anstellen. Er kann sich von der Hefigkeit des sinnlichen Eindrucks nicht losreißen, und hat also kein Vermögen Vorstellungen zu unterdrücken und zu erwecken. Folglich auch keine Fähigkeit sich nach Erkänntnis zu entschliessen, oder auch seine Entschliessungen bis nach geschehener Prüfung und erfolgten Uebergewicht der Ueberzeugung aufzuschieben, sondern sein Wille wird von dem Strom der sinnlichen Eindrücke hingerissen. Das Gegentheil von dem allen muß sich also bei einem vernünftigen Menschen befinden. Er muß die Fähigkeit haben zu bemerken, ob die in ihm erweckte Vorstellungen wahr und gut sind. Er muß Vorstellungen unterdrücken und sich nach Maßgebung seiner Erkänntnis in seinen Entschliessungen bestimmen können. Der Gebrauch dieser vernünftigen Fähigkeiten bei einem natürlichen Menschen erstreckt



streckt sich so weit, als er sich eine Vorstellung von seiner Glückseligkeit machen kann. Diese geht bei ihm auf irdische Güter, Vorzüge und Vergnügungen, und in so fern der Mensch in Absicht dieser Gegenstände seine vernünftigen Kräfte braucht, so thut er nach der Schrift den Willen des Fleisches und der Vernunft, oder der fleischlichen Vernunft. In diesem Zustande hat der Mensch keine Empfindung von der Nothwendigkeit einer wahren Befeh- rung zu Gott, um selig zu seyn. Aus der ei- genen Wirksamkeit seiner Natur kann daher auch kein Antrieb dazu entspringen, er mußte durch den Geist Gottes in ihm hervorgebracht werden. Und was ist nun die Wirkung da- von? Etwa eine nothwendige Hinreißung zu diesem Gegenstande, der man nicht widerste- hen kann? Nein, nichts weiter, als daß die vernünftigen Kräfte des Menschen auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht und in den Stand gesetzt werden, sich damit beschäf- tigen zu können. Die Schrift nennet es ein Aufwecken. Ein Mensch, der aufgeweckt wird, wird zwar aus seinem Schlaf gestöhret, aber nicht in die Nothwendigkeit gesetzt, durch- aus wachen zu müssen. Ob er lieber wachen oder schlafen will, wird sich aus seinem nach- folgenden Verhalten zeigen müssen. Wie es sich denn auch solchergestalt bei den ersten gött- lichen Wirkungen so zeigt, daß sie von einer Seele bewilliget werden, ihnen der erforderli-



che Eingang verstattet wird und der Mensch dar-  
 über nachzudenken anfängt, indem der andre sie  
 verabscheuet und unterdrücket. Wolte man  
 hier nun noch weiter gehen und fragen: war-  
 um will dieser widerstreben und jener  
 nicht? so nähert man sich freilich in Absicht  
 des menschlichen Willens einem undurchdring-  
 lichen Verhege, dessen endlicher Ausgang durch  
 die letzte Frage: Warum bin ich der Ich?  
 vergeblich dürfte gesucht werden. Gewisse  
 Leute, die ich nicht gerne gerade heraus nen-  
 nen wolte, möchten sich noch am leichtes-  
 ten einen Weg bis zum Licht durchhauen,  
 wenn nicht ihr System, auf einer andern Sei-  
 te betrachtet, mit neuen Dunkelheiten umgeben  
 wäre. Kurz, hier ist Grenze fürs mensch-  
 liche Forschen. So undurchdringlich aber  
 auch der Grund des Widerstrebens und Nicht-  
 widerstrebens bei andern in einzelnen Fällen  
 für ein menschliches Auge seyn möchte, so wird  
 doch ein jeder in Absicht auf sich selbst, sich  
 Rechenschaft geben können, woher es gekom-  
 men: daß eine göttliche Rührung bei ihm  
 nicht den gehörigen Effect gethan, und er wird  
 sich des Misbrauchs seiner vernünftigen Kräf-  
 te dabei sehr wohl bewußt seyn und erinnern  
 müssen. Zugleich wird auch diese Verschieden-  
 heit des Entschlusses zum Widerstreben und  
 Nichtwiderstreben satzsam beweisen, daß bei  
 diesen ersten göttlichen Eindrücken aufs Herz  
 der menschlichen Freiheit keine Gewalt ange-  
 than

than werde. Die Sonne scheint mit ihren Strahlen auf eine unwiderstehliche Weise auf meine Augen, ob ich sie aber davon wegwenden will, das ist meine Sache. Deswegen bleibt aber doch der erste Vorsatz des Menschen sich zu bekehren, eine lautere Wirkung der Gnade, indem er ihn nimmer selbst hätte fassen können, wenn er nicht durch die allererste göttliche Wirkung auf sein Herz darzu wäre erwecket worden, und er muß also davon gestehen: **Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen.** Hiebei findet auch folgende Frage ihre Beantwortung zugleich mit

### Zwölfte Frage:

Wie wirket der Mensch frei, wenn er mit lauter fremden Kräften wirket?

Wenn man auch die den Gläubigen mitgetheilte Gnaden-Kräfte noch fremde Kräfte nennen wolte, so könnte hierauf überhaupt geantwortet werden: **Eben so als ein Lahmer, der an Krücken geht.** Seine Füße sind zum gehen untauglich; Nun hat er die Wahl: ob er lieber das Vergnügen, sich von einem Ort zum andern begeben zu können, entbehren, oder ob er sich der Krücken zu seiner Fortheftung bedienen will. Entschliesset er sich zum letztern, worinn sollte das seiner Freiheit zuwider seyn?



Indessen scheint überhaupt die Redens-Art mit fremden Kräften wirken in dieser Absicht etwas zweideutiges an sich zu haben, so bald ich mir nemlich die Gnaden-Kräfte in dem Gläubigen als in dem Subjecto, das sie besitzt, gedanke. Die wesentlichen Vermögenheiten der Seele und die verschiedenen Grade ihrer Wirksamkeit werden nicht gehörig von einander unterschieden. Die Kraft einer Speise, oder eines Arznei-Mittels kann so lange eine fremde Kraft heißen, als ich mir dieselbe in diesen Mitteln befindlich gedanke. So bald aber ein Mensch diese Speise oder Arznei genießet, und sie bringt in ihm eine Wirkung zur Stärkung oder Wiederherstellung seiner Kräfte hervor, so ist sie ihm eigen geworden und er wirkt durch dieselbe. Die verschiedene Art, wie sie in ihm hervor gebracht worden oder unterhalten wird, thut hier nichts zur Sache. So bald ein Eindruck in uns der Grund zur Thätigkeit wird, so ist er eine Kraft: wird also die Seele durch Einwirkung des Geistes Gottes zur Thätigkeit gebracht, so erlangt sie Gnaden-Kräfte. Die Streitigkeiten über den eigentlichen Zeit-Punkt der geistlichen Wirksamkeit, oder über den so genannten Synergismus, sind bekant, sie sollten aber durch eine richtige Bestimmung wol ihre Entscheidung erhalten können. Daß ein Mensch ohne Bearbeitung des Geistes Gottes gänzlich unvermögend sei sein Verhalten aus Gott herzuleiten, wird von beyden Seiten zugestanden.



gestanden. Wenn aber gefragt wird: Ob die menschliche Seele durch die erste Erweckungen zur Bekehrung in Thätigkeit gesetzt wird, so sollte eine genaue Bemerkung dessen, was dabei in dem Menschen vorgehet, es wol entscheiden können, daß das bloß leidentliche dabei in den Empfindungen von unserer Schuld und Verderben bestehe, daraus an und vor sich nichts anders als lauter unangenehme Gemüths-Bewegungen entstehen müssen. Sind dieselben aber, wie wol in den meisten Fällen sich finden möchte, zugleich mit einem Eindruck von der Gnade Gottes in Christo vergesellschaftet, so ist das daraus entstehende Verlangen, anders zu seyn, die Richtung dieses Verlangens zu Gott, das Nachdenken über seinen Zustand, die Begierde nach Gottes Wort, die Heißbegierige Beschäftigung mit demselben und die daraus entstehende Vorsätze und Versuche, doch nicht anders als eine Thätigkeit des zum guten erweckten Willens anzusehen. Nun aber ist noch eine Frage: Ob die in der ersten Erweckung sich zeigende Thätigkeit schon ein hinlänglicher Grund zu einer durchgängigen Wirksamkeit im guten sei, oder ob ein erweckter Mensch vor wirklicher Anrichtung des Glaubens schon eine hinreichende Kraft zu einer durchgängigen Ausübung des guten besitze. Wenn diese Frage mit Grunde verneinet wird, so verstehet man durch die Kraft zum Guten,

§ 5

nicht



nicht bloß eine innerliche Fähigkeit, die in Erkenntnis und Neigung bestehet, sondern man involviret alsdann in diesem Begriff ein Uebergewicht in den Neigungen gegen diejenigen Hindernisse, die sich der Thätigkeit entgegen setzen. Man kann sich nicht leicht einen Menschen denken, der das Gute hassete, darum weiß gut ist, oder das Böse liebte, darum weil es böse ist; sondern der natürliche Mensch hasset das Gute, weil es seinen sinnlichen Begierden entgegen ist, und liebt das Böse, weil es seiner Sinnlichkeit schmeichelt.

Es ist daher auch nicht zur Thätigkeit im guten hinreichend, daß in der Seele eine Neigung gegen das Gute sei, in so fern es gut ist, und eine Abneigung gegen das Böse, in so fern es böse ist; denn dabei kann es noch immer heißen müssen:

*Video meliora proboque, deteriora sequor.*

Sondern es muß gegen die Neigungen der Sinnlichkeit das Uebergewicht in der Seele da seyn, das ist, es muß der Seele das moralisch Gute mit allen sinnlichen Unannehmlichkeiten als Schmerz, Schande und Verlust besser gefallen und reizender seyn, als das moralisch Böse, wenn es auch mit den stärksten sinnlichen Unannehmlichkeiten der zeitlichen Ehre, Ergötzungen und des Vortheils verbunden wäre. Diese Gemüths-Fassung erfordert nothwendig, daß ein Mensch nicht muß auf das sichtbare, son-





sondern auf das unsichtbare sehen, er muß sich auf eine künftige Seligkeit Rechnung machen können, die er entweder als Gerechtigkeit, oder als Gnade muß ansehen können. Ersterer Fall findet bei sündigen Menschen gar nicht statt, sondern ihre Selbst-Erkänntnis bringt ihnen das Urtheil der verdienten Verdammnis zuwege. Es muß also Gnade seyn, die auf Verheißung Gottes, folglich auf die Versöhnung Christi sich gründet. Hieraus erhellet: daß eher kein beständiges und allgemeines Uebergewicht in den Neigungen der Seele zum guten statt finden könne, als bis sie durch den Glauben zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren ist. Wer ist, sagt Johannes, der die Welt überwindet, ohne der da gläubet, daß **Jesus Gottes Sohn ist.** Dieser Zustand muß also in der Seele erst ausgebildet seyn, wenn eine durchgängige Kraft zum Guten da seyn soll, durch deren Anwendung der Mensch wirksam wird. Von dieser Seite ist also der so genannte Synergismus hinlänglich ins bloße gestellt, und wird nach 2 Petri 1, 3. allen denen, die nach v. 1. den theuren Glauben überkommen haben, in der Gerechtigkeit, die uns unser Gott giebt, und der Zeiland **Jesus Christus,** nun auch, allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, geschenkt durch die Erkänntnis des, der sie berufen hat durch seine Herrlichkeit  
und



und Tugend. Es scheinet indessen doch die Vorstellungs-Art, da man den Gläubigen und den heiligen Geist als zwei principia agendi zusammen wirken läßt, etwas befremdendes mit sich zu führen. Sie hat die vorherige Zweideutigkeit in der Idee der fremden Kräfte zum Grunde, und es flebet derselben so ein Neben-Begriff an, als könnte der Gläubige sich in seiner Wirksamkeit vom heiligen Geist abgesondert betrachten. Die Schrift giebet auch niemals zu dieser Vorstellung eines gesellschaftlich agirenden doppelten principii Gelegenheit. Die gedoppelte Wirksamkeit, die sie bei Gläubigen bemerkt, ist zwischen Fleisch und Geist, und wenn von Wirkungen des heiligen Geistes gesagt wird: **Der Herr wirkete mit ihnen**, so ist entweder von den Befräftigungen des Wortes durch Wunder, oder von den Bearbeitungen des Geistes Gottes durchs Wort an andern, denen sie es verkündiget, die Rede. Die eigentliche Wirksamkeit im Guten, die sich in Gläubigen befindet, leget sie entweder Gott allein bei, der in uns wirket, oder dem Menschen durch die Kraft des heiligen Geistes.

Solte nun diese Wirksamkeit des Gläubigen im Guten, vermittelt der durch Anrichtung des Glaubens geschenkten Gnadenkräfte, der menschlichen Freiheit entgegen laufen, so müste man statt des schriftmäßigen Begriffs von Gnade, sich einen unwiderstehlichen Eindruck



druck der Allmacht gedenken, dadurch der eigene Gebrauch der vernünftigen Fähigkeiten des Menschen aufgehoben würde, und denn müste man behaupten

1. Daß durch den Einfluß der Gnade der Mensch die Fähigkeit verlore, seine Vorstellungen, Neigungen und Triebe in Absicht ihrer Wahrheit und moralischen Güte nach dem Worte Gottes zu prüfen, und zu beurtheilen. Nun findet nach der Schrift das gerade Gegentheil statt, nemlich, daß der Verstand, der vorher nach nichts als nach sinnlichen Eindrücken urtheilen konnte, durch den Einfluß der Gnade zur Prüfung und Beurtheilung geistlicher Dinge tüchtig gemacht wird. Daher diejenigen, die unter demselben stehen, kluge genennet und ermahnet werden: **Versuchet euch selbst — Prüfet alles — Dem denket nach.** In selbst bei den ausserordentlichen Eingebungen sind die Männer Gottes nicht so ausser sich selbst versetzt worden, daß nicht ein Nachdenken und Untersuchung dabei statt gefunden hätte. Act. 10, 17. 19. Wirkt also der Mensch bei dem Einfluß der Gnade nach eigener Beurtheilung seiner Vorstellungen und Triebe, so kann auch diese Wirksamkeit nicht der Freiheit entgegen laufen. Man müste

2. Behaupten: daß ein Mensch durch den Einfluß der Gnade ausser Stand gesetzt würde,



de, seine Gemüths-Kräfte von gewissen Gegenständen ab und andere hinzulenken, jener Eindrücke in sich zu unterhalten, diese aber unterdrücken zu können. Denn wo dieses nicht statt findet, da findet auch freilich keine Freiheit, und also auch keine Zurechnung statt. Bei einer solchen Vorstellung von den Gnaden-Wirkungen, müßte man auch kein Widerstreben des heiligen Geistes von Seiten des Menschen sich denken können, und die Warnungen der Schrift, das Herz nicht zu beschweren, sich das Wort nicht von Herzen nehmen zu lassen, göttliche Gnaden-Wohlthaten nicht zu vergessen — würden alle überflüssig und der furchtbare, der Güte Gottes so entgegen stehende Begriff einer unbedingten Prädestination, wäre eine unausbleibliche Folge einer Gnade, die so unwiderstehlich hinreißend wäre. Ja man müßte auch

3. Kraft und Anwendung derselben für Eines ansehen, und also die gesamte Thätigkeit eines Gläubigen, der Gnade zuschreiben, da doch die Schrift Fleisch und Geist bei ihnen sorgfältig unterscheidet, und aus der in ihnen noch befindlichen Wirksamkeit des erstern ihre Fehltritte und Irthümer herleitet, zum Kampf darwider ermuntert, sie anweist ihre Kräfte fleißig zu vermehren und treulich zu gebrauchen, und aus dem verschiedenen Maasse der treuen Anwendung derselben die Folgerung herleitet: daß viele ersten die letzten, und viele letzten die ersten seyn  
wer-

werden. Alle diese Vorstellungen der Schrift beweisen sattsam: daß ein Begriff von Gnade, durch welchen der Gebrauch der vernünftigen Fähigkeiten des Menschen vernichtet wird, unstatthast sei, und wenn diese bleiben und durch den Einfluß der Gnade, vor dem nachtheiligen und fesselnden Uebergewicht der Sinnlichkeit, bei ihrer Wirksamkeit gesichert werden, so kann darinn nichts der menschlichen Freiheit zuwiderlaufendes gefunden werden. Sondern man muß vielmehr im allereigentlichsten Verstande behaupten können: Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

### Dreizehnte Frage:

Kann man einer einzigen Wahrheit, die Kraft zur Erweckung der Gottseligkeit absprechen?

Eusebius hat sich zwar in dem ersten Theil der Unterredungen p. 125 u. f. w. über diese Frage hinlänglich erklärt, er hatte sich aber durch den im dritten Theil p. 84. gebrauchten etwas zu unbestimmten Satz: Alle Vorstellungen, die aus der Natur der Dinge hergenommen sind, können weiter keine Wirkung haben, als mich zu überzeugen: Das ist deine Pflicht, den Vorwurf zugezogen, daß er dadurch den Erkenntnissen, die aus der Betrachtung der Schöpfung der Welt, oder überhaupt der Werke



Werke Gottes entspringen, alle die Kraft zur Heiligung der Menschen wieder absprache, die er ihnen doch im vorhergehenden zugestanden. Im Zusammenhang und Fluß der Rede, da nemlich von den bloß moralischen Bewegungs-Gründen zur Tugend gehandelt wurde, schien ihm der gebrauchte Ausdruck die Zweideutigkeit nicht in sich zu fassen, die er hernach bei erfolgter Einwendung darinnen wahrnahm, und wünschte er nur, seinen Sinn verständlicher auszudrücken, diesen Satz so gefaßt zu haben: **Alle Vorstellungen, die aus der Natur der Pflichten** (oder wie man auch sonst zu reden pflegt, a iusto et ab honesto) hergenommen sind. Indessen wäre doch auch dadurch diesen Vorstellungen nicht aller Einfluß auf die Erweckung der Gottseligkeit abgesprochen, indem die Ueberzeugung dessen, was unsere Pflicht ist, allerdings, wie alle gesesliche Wahrheiten, einen lebendigen Eindruck auf das Gewissen des Menschen machen muß, wenn sie gehörig empfunden wird. Man kann auch so wenig einer moralischen Wahrheit diese Kraft absprechen, so wenig man einem einzigen Arzneimittel seinen Einfluß auf die Beförderung der Gesundheit streitig machen kann. Der Name selbst bringt es schon mit sich, daß es ihn haben müsse. Allein derjenige würde sich doch sehr irren, der nun ohne alle weitere Umstände denken wolte: Nun kaufst du damit curiren gehn. Die beste Arznei kann



Kann alsdann nicht nur ihre Kraft verlieren, sondern auch schädlich werden. Nicht alle dienen für alle Krancke, nicht für alle Grade der Krankheit, hier kann sie zu schwach, dort zu stark seyn. Eine jede Crisis der Krankheit erfordert oft eine andere Verfahrens-Art und andere Arznei-Mittel. Die Anwendung kann nicht schwer fallen, wenn man über den Begriff der Gottseligkeit eins ist. Involvirt derselbe die Erweckung der Reue, des Vertrauens auf die Gnade Gottes in Christo, die Liebe Gottes und die Anrichtung aller tugendhaften Gesinnungen durch dieselbe, nebst der Ausübung aller Christen-Pflichten: so wird man aus der Verschiedenheit dieser Stücke auch so viel einsehen müssen, daß das Verhältnis einer jeden Wahrheit gegen die Hervorbringung einer jeden einzeln zum gesammten Inbegriff der Gottseligkeit gehörigen Gesinnung, ohnmöglich gleich seyn könne. Das Amt, das die Verdammung prediget, und das Amt, das die Versöhnung prediget, haben beide ihre Klarheit, das ist ihre Kraft zur Erweckung der Gottseligkeit, aber ihre beiderseitigen Wirkungen sind Himmelweit von einander unterschieden, da das eine tödtet und das andere lebendig macht. Soll nun eine Wahrheit die Gottseligkeit oder Heiligung eines Sünders befördern, so muß diese Kraft derselben aus der Ueberzeugung von ihrem Einfluß auf die Wiederherstellung seiner Glückseligkeit entspringen.

G

Diese



Diese ist aber nach Röm. 4, 6. 7. die Vergeltung der Sünde, und so kann nur im eigentlichsten Verstande diejenige Wahrheit, die mich derselben versichert, die gerecht. selig. und heiligmachende Wahrheit seyn. Alle andere Wahrheiten werden alsdann nur in so fern einen Einfluß in die Beförderung der Gottseligkeit haben, als sie durch ihren Eindruck dazu etwas beitragen, daß das gerecht und seligmachende jener Wahrheit heilsamlich erkannt, geschätzt und gebraucht werden könne. Wenn man also auch behauptet, daß nicht alle Wahrheiten eine gleiche Kraft zur Beförderung der Gottseligkeit haben, daß nicht eine jede unmittelbar die Beruhigung des Gewissens und Reinigung des Herzens befördere, so spricht man doch keiner einzigen die ihr eigenthümliche Kraft ab. Nach Jes. 53, II. wird die Kraft des Erkantnisses Jesu Christi, den Menschen gerecht und selig zu machen, aus der Wahrheit hergeleitet: **Er trägt ihre Sünden.**

#### Bierzehnte Frage:

Kann ein Mensch wirkliche Bearbeitung des Geistes Gottes als Versuchungen des Satans ansehen?

Dis wird dem Eusebius als schlechterdings unmöglich abgeleugnet, da er im 1sten Theil der Unterredungen p. 131. um die Nothwendigkeit einer Untersuchung seiner Empfindungen





gen zu beweisen, sich darauf berufen hatte. Vielleicht wird eine andere Einkleidung dieses Sakes, diesen Vorwurf zu heben vermögend seyn. Wenn es nemlich möglich ist, daß ein Mensch gewisse Vorstellungen und Eindrücke, die wahr und gut sind, weil er sie nicht nach ihrer Quelle und Abzweckung zu beurtheilen weiß, als böse und schädlich sich vorstellen kann; ja wenn er umgekehrt, gewisse verwerfliche und nachtheilige Vorstellungen und Triebe aus gleicher Ursache für gut halten kann: so wird er nicht nur Wirkungen des Geistes Gottes für Satanishe, sondern auch satanische Gedanken für Wirkungen der Gnade ansehen können. Von diesem letztern Fall ist der Apostel Petrus selbst ein Beweis. Er hielt den Trieb, Jesu in den Pallast des Hohenpriesters nachzufolgen, und sein bei dieser Gelegenheit abgelegtes Bekänntnis: Wenn sie sich auch alle an dir ärgerten, so will ich mich doch nicht ärgern, gewiß für eine besonders vorzügliche Kraft und Standhaftigkeit seines Glaubens an Jesum, mußte aber die Erwiederung von Jesu dagegen anhören: Simon, Simon, Satanas hat dein begehret, daß er dich möchte sitzen, wie den Weizen. Vielleicht wird auch von dem ersten Fall ein Beispiel die Sache am deutlichsten machen.

Erast, ein Mann nach ehrbarer Welt-  
Art, war sich von Jugend auf eines Wan-



bels bewusst, darin er sich grobe lasterhafte Ausschweifungen, worin andere die beste Blüthe ihres Lebens verzehren, nicht hatte zu Schulden kommen lassen, dabei war er in den Lehren des Christenthums unterrichtet, und von den Seinigen Gottesdienstlich erzogen worden. Diese Umstände brachten ihm bei Iedermann den Namen eines christlichen Mannes (wie leicht ist dis in Zeiten einer herrschenden Nuchlosigkeit) zu wege, und ihm selbst erweckten sie das Vorurtheil, den wahren Glauben sich zuzuschreiben. Daß es also damit und mit seiner Seligkeit noch nicht richtig stehen sollte, darüber ließ er sich keinen Zweifel einkommen, war auch hernachmals solchen geistlichen Vorstehern in die Hände gerathen, die durch ihr Verhalten, ihn in seiner Einbildung nicht nur beruhigt, sondern vielmehr gestärket hatten. Kam ihm gleich unterweilen aus mancher Predigt, Schriftstelle und Lesung erbaulicher Bücher über diesem und jenem Punkt etwas bedenklich vor, so hatte doch das weiter keinen Eindruck bei ihm, als daß er sich überredete, das müsten wol nur so besondere Sachen seyn, die mit diesem und jenen groben Sünder bei seiner Bekehrung so vorgehen müsten. In dieser Gemüths-Fassung kam er auf ein langwähriges Kranken-Lager, wo die Vermuthung seines sich herannahenden Uebergangs aus der Zeit in die Ewigkeit, ihn zu mehrerer Bemerkung seines innern Seelen-Zustandes mannigfaltige



faltige Veranlassung gab, und nun verwandelte sich seine bisherige vermeinte Glaubens-Gewisheit und Freudigkeit in Aengstlichkeit und Zweifel. Bist du auch, mußte er sich oft fragen, gewiß selig? Zast du auch wirklich den wahren Glauben? und so gern er die Nichtigkeit desselben zu erhalten suchte, so sehr ward er doch mit gegenseitigen Gedanken: Du liegst noch unter dem Urtheil der Verdammung, und gehst doch so noch verloren, aufs heftigste beunruhiget. Er hatte etwa vormals gehört und gelesen, daß es mit zu den Versuchungen des Satans gehöre, den Gläubigen ihren Gnaden-Stand verdächtig und zweifelhaft zu machen, und was war also natürlicher als daß er diese seine Gewissens-Unruhe für eine Anfechtung des Satans hielt. Um dagegen Trost zu erlangen, ließ er Philippum, einen redlichen und erfahrenen Lehrer rufen, und seine Klage gegen denselben bestand darinn, daß er so grosse Anfechtung vom Satan erdulden müsse, als der ihm allen Glauben rauben wolte. Philippus widersprach ihm nicht gleich, sondern gab ihm die Sache in Thesi zu, bezeugte aber auch dabei, daß Gläubige ein Schild hätten, mit welchen sie alle feurige Pfeile des Bösewichts auslöschen könnten, wenn sie versichert wären, von ihm angegriffen worden zu seyn. Nur müsse man auch erst untersuchen, ob man das habe, was der Feind zu rauben

G 3

gedäch-



gedächte. Aeußere Ehrbarkeit und unbescholtenes Leben sei dazu nicht hinreichend. Von Natur habe keiner den seligmachenden Glauben, und der heilige Geist müsse einem jeden zu dessen Anrichtung sein inneres Seelen-Elend und Verdammungs-Würdigkeit zu erkennen geben, damit man nicht, anstatt auf Christi Genugthuung vor Gott zu trauen, auf sein eigenes natürliches Gutsseyn oder Scheinen, seinen Trost gründe, sondern denselben allein setzen lerne auf die Gnade, die uns angeboten würde, durch die Erkänntnis Jesu Christi. Zugleich befragte er ihn: Was er für Grund bei sich fände, die Vorwürfe seines Gemüths aus der angegebenen Quelle herzuleiten. Diese Frage machte nun den Ernst bestärkt, und je mehr ihm die wahre Gestalt des Glaubens, und die darin gegründete Veränderung des Herzens, nach der Schrift vorgestellt wurde, desto mehr mußte er in sich die Ueberzeugung bemerken: Nein, so bist du nicht, und die Folgerung ward ihm daraus immer gewisser: So hast du auch bisher den lebendigen Glauben noch nicht gehabt, und so sind alle deine empfundene Beunruhigungen doch lauter Wahrheit. Solte die vom Vater der Lügen herkommen? Nein, der ermuntert gewiß nicht zu frühzeitig aus dem Schlaf der Sicherheit und Selbst-Gerechtigkeit. Und so sahe nun Ernst den ihn zur  
 Buße



Busse aufweckenden Geist der Gnaden da zu seiner Errettung geschäftig, wo er vorher, die Stimme des brüllenden Löwen, der ihn verschlingen wolte, zu hören glaubte. Ich solte meinen, daß Lehrern in ihren Amts-Beschäftigungen Beispiele von dieser Art sehr oft vorkommen müßten.

### Funfzehnte Frage:

Können die Eindrücke göttlicher Wahrheiten aus natürlichen Kräften hervörühren?

Ein Gegner des Eusebius bejahet diese Frage. Ich will seine Worte selbst hersehen: Die Wahrheit von Jesu Tode wirket bei jedem, der die Bibel für Gottes Wort hält, und sie mit Aufmerksamkeit höret, Traurigkeit, so wie die Wahrheit von Gottes Gerechtigkeit und den künftigen Gericht, Schrecken und die Wahrheit von Gottes Menschen = Liebe, Freude; und dieses alles kann ja aus den Natur = Kräften der menschlichen Seele, und der Analogie ganz vollkommen erkläret werden. Nach meiner Ueberzeugung wird in diesen wenigen Zeilen den natürlichen Kräften des Menschen auf eine außerordentliche Weise das Wort geredet. Denn



daß von keinen bloß sinnlichen Eindrücken und daraus herrührenden Gemüths- Bewegungen die Rede sei, zeigen nicht nur die Worte des Herrn Gegners selber, sondern man würde auch demselben bei Lesung der Unterredungen gar zu wenig Aufmerksamkeit zutrauen müssen, wenn sich dis Urtheil auf dieselbige beziehen sollte, indem Eusebius und Philalethes darüber weitläufig genug gesprochen, und die Sache so äus einander gesetzt haben, daß man unmöglich einen auf bloß sinnliche Eindrücke passenden Einwurf darauf erwarten könnte. Es ist also von wirklichen moralischen Gemüths- Bewegungen der Traurigkeit, Furcht und Freude die Rede. Man darf nur auf die Entstehungs- Art dieser Gemüths- Bewegungen im allgemeinen Achtung geben, so muß man bemerken, daß, wenn sie aus Wahrheiten entstehen sollen, sie nothwendig eine Ueberzeugung von dem entweder nachtheiligen oder vortheilhaften Einfluß auf meine Wohlfarth zum Grunde haben müssen. Man prüfe nun nach diesem Grundsatz folgende Behauptungen:

I. Der Tod Jesu soll natürlicher Weise Traurigkeit in der Seele wirken. Man kann den Tod Jesu von einer zwiefachen Seite in Betrachtung ziehen, entweder in so fern der Mensch seine Sünden als die Ursach dessel-



desselben bemerken, und dabei empfinden muß: Ach! meine Sünden haben dich geschlagen; oder aber, daß man die Wirkung desselben, nemlich unsere Versöhnung beherziget, da denn im letztern Fall er nicht so wol Traurigkeit sondern Freude wirken muß. Man mag beides annehmen, so muß derjenige, der eine von diesen Wirkungen den natürlichen Kräften zuschreibet, auch dem natürlichen Menschen die Fähigkeit zugestehen, aus dem Tode Jesu seine Sünden-Schuld, oder auch seine Begnadigung lebendig zu erkennen.

2. Soll die Gerechtigkeit Gottes und das zukünftige Gericht natürlicher Weise Furcht wirken. Sie können sie aber bei keinen wirken, als bei denen, die sich unter dem Urtheil der Verdammnis, die sie davon zu erwarten haben, liegen sehen. So lange ein Mensch sich noch den Gedanken machen kann, keine Verdammnis verdient zu haben, sondern mit seinen Werken vor Gottes Gericht zu bestehen vermeinet, so fürchtet er sich so wenig davor, daß er die ernstlichste Predigten davon und alle Flüche von Sinai sehr ruhig anhören kann, und wenn man dergleichen Leute in öffentlicher Gemeine aus vollem Halse mit singen hört: Komm doch, Komm doch du Richter groß, so muß es einem sehr auffallend werden,



den, wie wenig sie sich bei solchen Aufforderungen vor dem Schrecken seiner Zukunft bange seyn lassen.

3. Soll die Wahrheit von der Menschen-Liebe Gottes natürlicher Weise Freude wirken, so muß der natürliche Mensch auch die heilsame Beschaffenheit der Sendung des Sohnes Gottes in die Welt, oder den Einfluß derselben auf seine Seligkeit einsehen können. Worüber sollte er sich sonst freuen können? Warum durfte denn Jesaias klagen: **HERR**, wer gläubet unferer Predigt, und wem wird der Arm des **HERRN** offenbaret? Waren dis nicht Leute, die das alte Testament als eine göttliche Offenbarung annahmen? und wenn dis aus natürlichen Kräften geschehen kann, wozu denn noch Erleuchtung?

Man hatte dem Eusebius zugestanden, daß er die Kennzeichen der Gnaden-Wirkungen richtig angegeben: daß nemlich alle Empfindungen, die aus einer lebendigen Erkänntnis des Sünden-Elendes und der Gnade Gottes in Christo **IESU** entsprungen, unleugbare Wirkungen der Gnade wären, nur behauptete man, daß die Classification nicht vollständig gemacht wäre, indem die Empfindungen, die aus einer geheiligten Uebung der göttlichen Gebote





bote entstünde, ausgelassen wären. Diese letztere Bemerkung würde vielleicht nicht gemacht worden seyn, wenn man beobachtet hätte, daß von denen in der Bekehrung vorgehenden Empfindungen die Rede war, folglich bei Personen, die sich noch keiner geheiligten Übung der göttlichen Gebote, sondern des Gegentheils bewußt waren, und daß von den letztern im 2ten Theil der Unterredungen hinlänglich gehandelt worden. Solte indessen die Behauptung, daß die moralischen Empfindungen der Traurigkeit, Furcht und Freude aus natürlichen Kräften herrühren können, bewiesen werden können, so würde es nicht schwer fallen, zu zeigen, daß die Genehmigung der angegebenen Merkmale der Gnaden-Wirkungen nicht statt finden könne. Sind Traurigkeit über den Tod Jesu, Furcht vor göttlicher Gerechtigkeit und Freude über die Menschenliebe Gottes natürliche Wirkungen, die doch die Quelle aller übrigen Empfindungen sind, so ist gar nicht abzusehen, warum nicht auch diese ganz natürlich daraus entstehen könnten. Ja wenn es bei Untersuchung der Kraft des Willens offenbar wird: daß alle seine Wirksamkeit aus diesen Gemüths-Bewegungen zusammen gesetzt ist, so brauchte es auch gar keiner heiligenden Gnade weiter. Ich möchte nicht gerne jemanden in Folgerungen zu viel thun, sehe aber doch in diesem Fall nicht ab,  
wie



wie sich die gegenwärtige ohne Widerspruch vermeiden lasse. Die Schrift redet ganz anders von der Unempfindlichkeit und Unvermögen des natürlichen Menschen: Er vernimmt nichts, und wenn das ist, so können auch keine den Wahrheiten gemässe Empfindungen in seiner Seele seyn.

Dies sind kürzlich die wichtigsten Punkte, die eine besondre Erörterung noch zu erfordern schienen, ein paar Einwendungen, die dem Eusebio noch ausserdem gemacht worden, werden, da sie von minderm Gewicht sind, auch nur eine kürzere Berichtigung erfordern.

I. Macht man es demselben zu einem gefährlichen Satz: Die Wahrheit seines Glaubens durch die alleinige Zueignung und Beruhigung in dem Verdienste Jesu ohne anderweitige Merkmale beurtheilen zu wollen. Es ist aber bei dieser Sache Können und wollen mit einander verwechselt worden. Wenn ein Mensch das wolte, so könnte das wenigstens so gemisdeutet werden, daß er alle übrige Kennzeichen des Glaubens nicht an sich hätte, sondern wol gar verleugnete, und bei offenbaren Merkmalen eines herrschenden Sünden-Dienstes sich Christi zu getrösten, behaupten könnte. Wenn aber vom Können die Rede ist, wie  
es



es in dem 2ten Theil der Unterredungen p. 163. wirklich war, so wird dadurch ein Gemüths-Zustand angezeigt, bei welchen sich alle übrige wesentliche Kennzeichen des Glaubens hinlänglich finden und auch von andern bemerkt werden können, dabei aber die Zueignung und Beruhigung in Christo gegen die Beunruhigungen des Gewissens so mächtig ist, daß der Gläubige nicht nöthig hat, dahin zu recurriren. Wenn freilich der vorher angeführte Satz seine Richtigkeit hätte, daß die Eindrücke göttlicher Wahrheiten aus natürlichen Kräften hervörühren könnten, denn möchte es auch mit dieser Behauptung seinen Grund haben. Wenn aber dieselben vom Geiste Gottes hervörühren, so muß auch die Fähigkeit, sich durch die Zueignung des Verdienstes Christi und zwar nur allein trösten zu können, eine unleugbare Gnaden-Wirkung, und das Bewußtseyn derselben auch ein zuverlässiges Kennzeichen von der Richtigkeit des Glaubens seyn, der eben so gewiß aus seinem Trost als aus allen seinen übrigen Wirkungen erkannt werden muß, sonst wäre die Frage: **Wes tröstest du dich denn?** zu einer Glaubens-Prüfung sehr überflüssig. Wer aber die Trostlosigkeit seines Sünden-Standes, seine Unfähigkeit, sich weder mit seinem vorigen Gutscheinen noch leßigen Gutsseyn vor Gottes Gericht zu beruhigen, empfunden, es auch sonst wol ver-

S

geblich



geblich aus eigenen Kräften versuchet hat, sich durch Zueignung der Versöhnung Christi zu trösten, der wird es als eine reelle Gnade erkennen, wenn ers nun kann.

2. Wird gegen die angeführte Stelle aus Hiob 33, 15. eingewendet: die Reden Elihu werden von Gott als irrig verworfen. Solte diese Verwerfung auf die Reden der Freunde Hiobs selbst gehen, und Hiob verwirft am Ende die seinigen auch, und thut Busse darüber vor Gott, so würde der größte Theil dieses Buchs unbrauchbar seyn. Wenn man aber beide Theile in ihren Vorstellungen anhöret, so dogmatisiren sie beide ganz richtig, ihr Fehler aber, den sie begingen, bestand in einer unrichten Application der behaupteten Grund-Sätze auf die Schicksale Hiobs. Sie sahen sie als Strafen an, und folgerten daraus, daß seine Gottseligkeit nicht rechtschaffen sei, und weiter als auf diese ungegründete und falsche Zueignung kann die göttliche Verwerfung wol mit Grunde nicht gezogen werden.

3. Wird ihm vorgeworfen, daß er bei der Wahl der Schrift-Stellen die nöthige Sorgfalt nicht bewiesen. Hätte man aus exegetischen Gründen bewiesen, daß Eusebius Stellen angeführet, die das nicht beweisen



beweisen könnten, was daraus bewiesen werden sollte, so würde dieser Vorwurf, etwas sehr wichtiges sagen. Daß aber andre bloß versichern, daß sie davon anders denken, diesen Spruch so, und jenen anders verstehen und erklären, das kann man ihnen zwar frei lassen, und einem jeden seine Denkungs-Art gönnen, aber man ist doch dadurch nicht verpflichtet, sich darüber in weitläufige Untersuchung einzulassen, die, zumal bei gegenwärtigem Zustande der Dogmatik und Eregetik, wenn man jeden anders Denkenden hinlänglich begegnen wolte, über jeden Spruch einen besondern Commentarium erfordern würden. Hat man seine Ueberzeugungs-Gründe kurz dargelegt, so kann man, so lange die nicht umgestossen werden, das Urtheil andern ruhig überlassen. Endlich soll

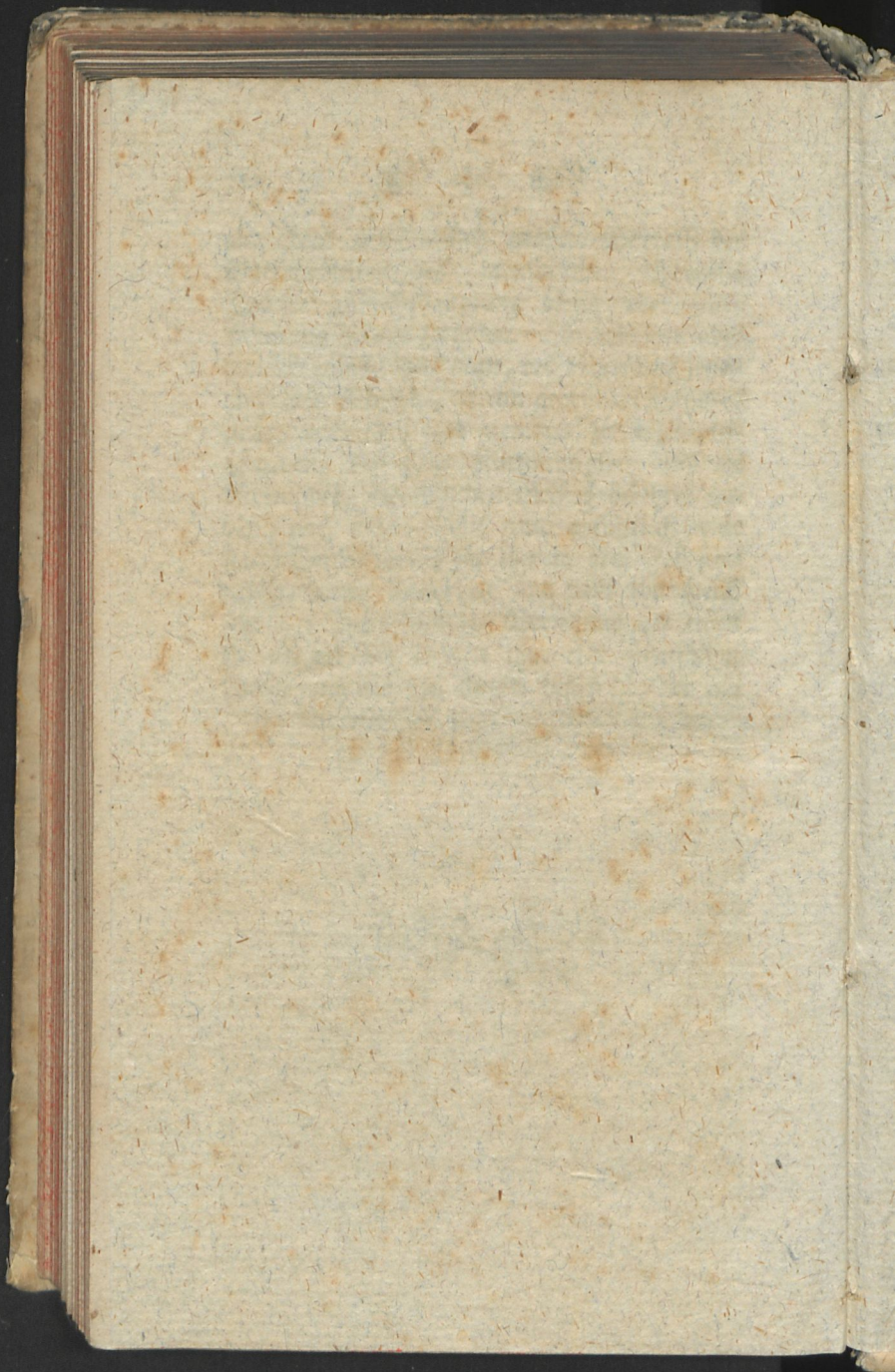
4. Eusebius sich öfterer Anklagen des Characters der anders Denkenden schuldig gemacht haben. Daß Charactere geschildert worden sind, ist wol nicht zu leugnen, aber niemals personelle, so auf diesen und jenen gedeutet werden könnten, sondern sie sind meistentheils nur Erwiderungen gegenseitiger Charactere, die Eusebius, den von seinen Gegnern angeführten, parallelisirte, untr um zu zeigen, daß es gar nicht schwer fallen könne, wenn es darauf ankommen soll,



aus dem unermesslich grossen Vorrath der  
Verkehrtheiten des menschlichen Herzens  
Gründe zur Behauptung dieser oder jener  
Meinung heraus zu holen. In wie fern aber  
die Veranlassungen dazu, bei diesen und jenen  
einzelnen Subjectis, darinn gegründet sehn oder  
nicht, wird sich wol niemand zu behaupten  
getrauen, den seine Kurzsichtigkeit und die  
Tiefen des menschlichen Geistes belehret ha-  
ben, wie unzuverlässig und gefährlich eine  
solche Beschäftigung für ihn in dem Fall seyn  
müsse, wenn Wahrheit und liebe ihn gleich  
schätzbar sind, und die Verletzung der einen  
so wol als der andern ihm eine straffällige  
Vergehung vor den Augen dessen ist, der als  
ihr beiderseitiger Urheber keine ohne die  
andre befördert wissen will.





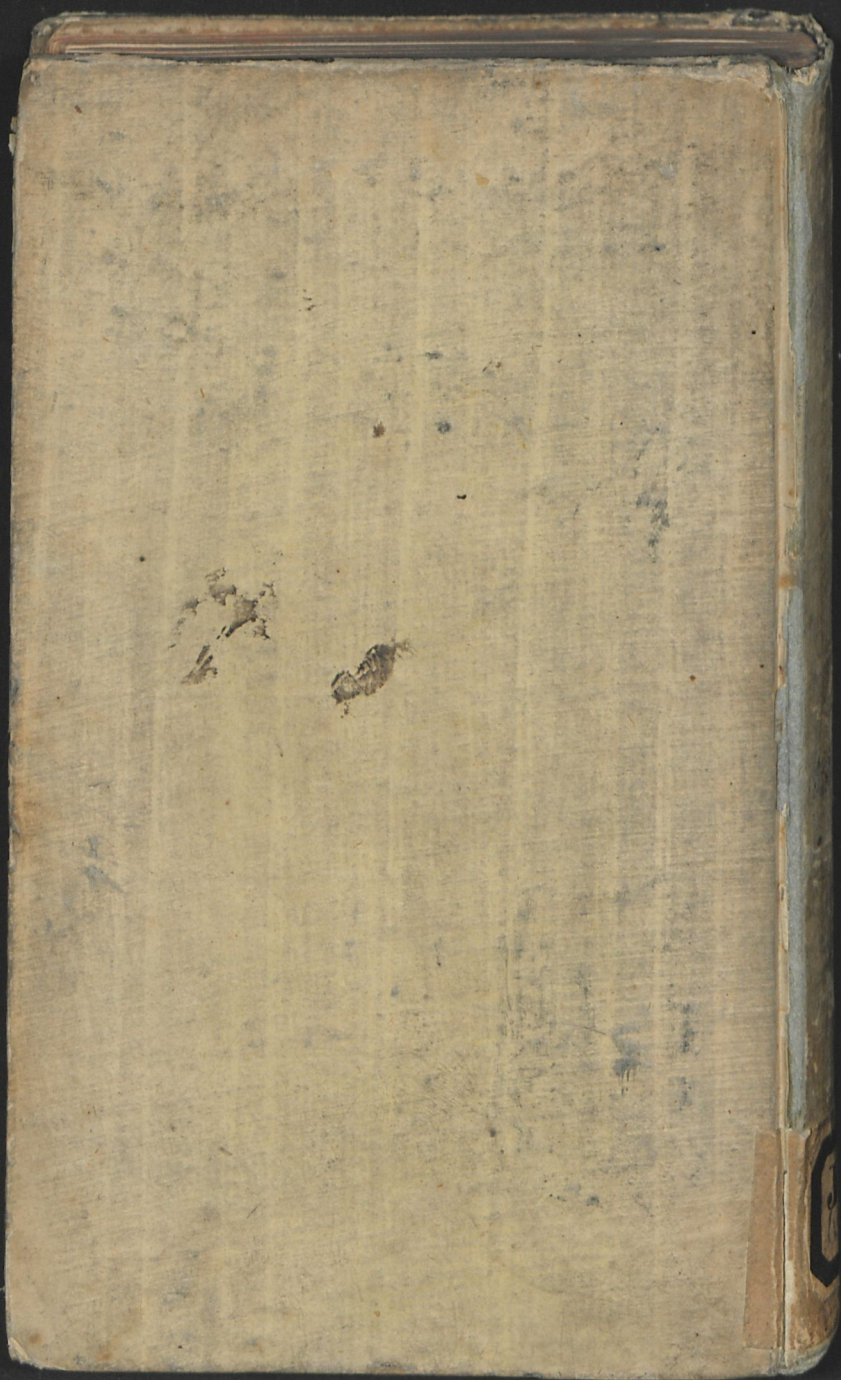


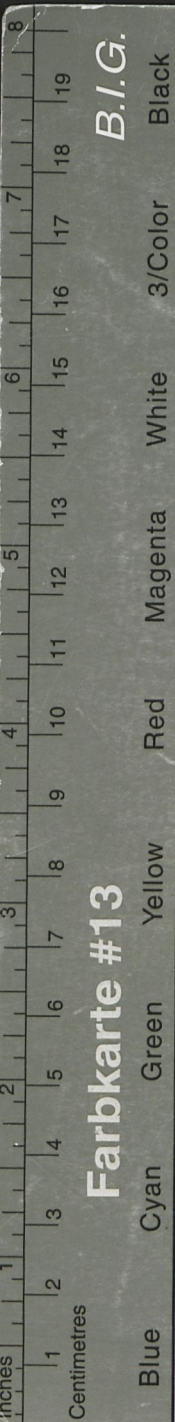


Fm 1627

5

Ant.





Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Fragen <sup>C</sup>  
 die  
 Wirkungen der Gnade  
 betreffend  
 zur Erläuterung  
 der freundschaftlichen  
 Unterredungen  
 über diese Materie.



Halle,  
 im Verlag des Waisenhauses, 1771. 3

